



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht
1916

2 (1916)

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhöchster Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

34. Jahrgang.
Nr. 2.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mk. 1,50,
direkt franko zu-
gesandt oder von
unsern Beförderern
bezogen.

Überzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.
Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu Gunsten
der armen Heiden
in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmeinnicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlskarte oder
Postanweisung.
Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.
Telefon B 2037.



Bruder Sigisbert in des Kaisers Rock.

Köln a. Rh
Februar 1916.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtemal allen
Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

für die Abonnenten
des Vergißmeinnicht
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Klosterkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.

So nimm denn still dein Kreuz!

So nimm denn still dein Kreuz
Und wandre deine Bahn
Und schaue nicht zurück —
Der Heiland geht voran.
Dass Er dir nahe ist,
Das sei dir Kraft und Ruh.
So nimm denn still dein Kreuz,
Es geht der Heimat zu.

Sieh, wie dir hell von fern
Die goldne Zinne blinkt,
Wie dir im lichten Glanz
Die ewge Krone winkt
Und wundertiefe Ruh
Nach deinem schweren Gang —
O sieh, die Zeit ist kurz,
Die Ewigkeit ist lang.

Dort bist du dessen froh,
Was jetzt dich bitter quält;
Du weißt ja, dass der Herr
All deine Tränen zählt.
Und seine Liebe läucht
Auf deines Herzens Schlag;
Er kennt dein armes Herz
Und was es tragen mag.

Es führt kein anderer Weg
Zu deiner Seele Heil,
Frohlocke ihn zu gehn;
Du hast den guten Teil.
Bald kommt der letzte Tag
All deines Herzeleids.
Es muss gelitten sein —
So nimm denn still dein Kreuz.

Schw. Regina Mott, O. S. D.

Wie geht es jetzt in Triashill.

Von Schwester M. Julia, C. P. S.

Missionsstation Triashill, Rhodesia, 6. August 1915.
— Die Folgen des großen Weltkrieges machen sich mehr oder minder auch in Südafrika geltend. Unser kleines Triashill, das bisher unter dem augenscheinlichen Segen Gottes so erfreuliche Fortschritte in der Mission aufzuweisen hatte, ist namentlich dadurch in eine bedrängte Lage gekommen, dass unsren Priestern wegen ihrer deutschen bzw. österreichischen Nationalität verboten wurde, die Grenzen der Missionsfarm zu überschreiten. Dadurch ist natürlich ihre Missionstätigkeit sehr beschränkt, denn eine große Zahl unserer Neuchristen und Taufbewerber wohnt außerhalb der Farm.

Welch ein Opfer das für unsere beiden seeleneifrige Missionare ist, lässt sich denken. Bisher hatten sie z. B. abwechselnd jede Woche einmal auf den Stationen St. Anton, St. Cassian, St. Bonifaz, St. Michael usw. heilige Messe gelesen und dabei Beicht gehört, Kommunion gespendet, Unterricht erteilt, kurz alles getan, um die Schwarzen für den hl. Glauben zu gewinnen oder sie darin zu stärken. Jetzt aber hat dies alles aufgehört; nur in Krankheitsfällen ist noch ein Besuch erlaubt, muss aber nachträglich bei der Polizei gemeldet werden. Wir können da nichts tun, als die unerschöpflichen Ratschlüsse der göttlichen Vorsehung in Demut anbeten.

Uns Schwestern sind in dieser Hinsicht keine Schranken gezogen, und so gehen wir wie gewöhnlich hinauf auf die Stationen. Wir geben Unterricht, besuchen die Kranken, ermuntern die Christen und spenden im Notfall auch die hl. Taufe, aber in den wichtigsten Stücken können wir einen Priester nie ersuchen. Zum Glück erweisen sich unsere Neuchristen als treue Kinder der katholischen Kirche; weitauß die meisten kommen Sonntags trotz der stundenweiten Entfernung regelmäßig nach Triashill zur hl. Messe und gehen fleißig zu den heiligen Sakramenten. Allerdings haben wir auch Stationen, die so weit entfernt sind, dass an einen Kirchenbesuch nicht mehr zu denken ist; ältere und kränkliche Leute können selbst von den näher gelegenen Stationen nicht kommen.

Welche Freude weckte es daher allgemein, als Ende Juli 1915 von St. Benedict, einer Station, die früher von Triashill aus pastoriert wurde, der Hochw. P. Bruno

kam. Er ist Amerikaner von Geburt und hat somit nach wie vor überall freien Verkehr. Er blieb nahezu 14 Tage hier. Während der ersten Tage machte er geistliche Exerzitien im stillen St. Barbara, dann ritt er fast jeden Tag hinaus nach einer unserer vielen Stationen las dort die hl. Messe, spendete die hl. Sakramente, er teilte religiösen Unterricht, kurz, half auf jegliche Weise

Bei einem dieser Besuche durfte ich ihn begleiten. Er ging nach der Außenstation St. Anton, die ziemlich weit von Triashill entfernt ist. Ich machte mich schon am Samstag Nachmittag auf den Weg, um an Ort und Stelle die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Die Nacht hatte schon alles in dieses Dunkel gehüllt, als ich in St. Anton eintraf. Ich fand das Häuschen leer denn der schwarze Lehrer hatte sich in seinen heimatlichen Kraal begeben und kam erst Sonntag früh zurück. Es war mitten im afrikanischen Winter, und in diesen Bergen sind da die Nächte rauh und bitterkalt. Ich hatte ein paar Tage zuvor in der Lebensbeschreibung einer Heiligen gelesen: „Schlafengehen wollen, und kein Bett finden, Speise zu sich nehmen wollen, und kein haben, wäre ihr ein Vergnügen.“ Ich konnte dieses Vergnügen umsonst haben, brachte das kleine Opfer augern; was ist es denn sonderlich Großes, einmal eine Nacht auf blozem Boden zu liegen und ein klein wenig zu frieren? Die folgenden Missionsfreuden lassen das alles schnell wieder vergessen.

Siehe, sobald sich die Sonne im Osten zeigte, kamen schon die ersten Christen herbei; ihnen folgten bald ganz Trupps. Der P. Missionar hatte Stundenlang zu tun mit Beichthörern; erst kurz vor 12 Uhr konnte er die hl. Messe beginnen und während derselben gingen 60 Neuchristen zum Tische des Herrn. Zumal von den älteren Leuten, die den weiten Weg nach Triashill nicht mehr gut machen können, haben sich da viele wieder geistig erneuert und gestärkt für die kommende Zeit.

Von St. Anton wanderte ich nach St. Michael wo am kommenden Tag die hl. Messe sein sollte. Leider war das Wetter recht ungünstig; es gingen kalte Regenschauer nieder und somit erschienen nicht alle vollzählig beim Gottesdienst. Der Schwarze fürchtet nichts mehr als Frost und Kälte, und ist daher an solchen Tagen nur schwer von dem Herdfeuerchen, das beständig in seine Hütte brennt, wegzu bringen. Immerhin erschien noc

eine beträchtliche Zahl. So machte P. Bruno die Runde auch auf den übrigen Stationen und leistete unseren Christen und Käthechenen die Dienste, die ihnen gegenwärtig die eigenen Missionare nicht mehr erweisen können. Der liebe Gott möge ihm alles überreich vergelten!

Auch unsere Näh Schulen, von denen wir schon wiederholt im Vergizmeinnicht berichteten, bestehen noch fort; doch hat es da einen anderen Haken. Die bescheidenen Vorräte, die wir früher hatten, sind aufgebraucht, und woher sollen in jetziger Kriegszeit neue kommen? Ich gestehe, die Not unserer lieben Schwarzen schneidet uns tiefer ins Herz, als alle die Opfer, die wir persönlich zu bringen haben. Mit Bitten bestürmt werden, und nichts geben können, fällt schwer. Ach wie vielmals mußte ich schon die Worte hören: „Ndipe chinamo, gib mir einen Fleck!“ — aber ich habe keinen mehr zu verschenken.

Die Zahl der Mädchen, die gegenwärtig von auswärts täglich höher zur Schule kommen, ist schon auf hundert gestiegen, dazu kommen dann noch sechzig, die ständig auf der Station weilen; aber ich kann getrost sagen, von all diesen Mädchen hat auch nicht ein einziges ein tadelloses Kleid an; wohl aber sind Schäden und Löcher in Menge zu finden. Von den Knaben will ich gar nicht reden. Manche meiner kleinen Schülerinnen haben überhaupt nur ein Stückchen an, einzelne nicht einmal dieses. Beim Spielen in der Erholungszeit mußte ich schon mehrmals einige dieser kleinen Krausköpfe ins

Schullokal verweisen, weil sie eben nicht mehr so viel am Leib hatten, um ihre Blöße zu bedecken. Beim Gehen und Kommen halten sie oft ihre Lumpen mit einer Hand zusammen; unter diesen Umständen werden die lose



(Sie man sieht, ist auch die neue geräumige Kirche für die große Zahl der Besucher schon zu klein.)

Zuhörung zum Sonntagsgottesdienst in Givengoscha.

herabhängenden Stücke auch mit Bast zusammengebunden, der ihnen jetzt vielfach den mangelnden Faden erlegen muß.

Ein Stoffrestchen von etwa zwei Meter Länge hatten wir uns zum Flicken der vielen Sachen bis zur vorigen Woche zu reservieren gewußt. Eines Abends fragte mich die andere Schulschwester, wo es denn hingekommen sei.

Da blieb mir nichts anderes übrig, als meine Schuld zu bekennen. Ich hatte es eben auch vollends ausgeteilt; wenn nichts mehr da ist, hatte ich mir gedacht, ist Ruhe im Land.

Doch wie nun helfen? Wir und unsere schwarzen Schulkinder sind arm, wir haben nichts. Draußen in der halben Welt tobt der wilde Krieg; der Verkehr ist vielfach gesperrt. Doch könnten die geehrten Wohltäter und Wohltäterinnen in der lieben Heimat nicht wenigstens einige Sachen an unsere Missionsvertretung in Europa senden? Vielleicht findet man dort Mittel und Wege, uns das zuzuführen; denn über die neutralen Länder ist der Verkehr mit Südafrika noch immer teilweise offen. Dazu kommen dann noch unsere Freunde und Wohltäter in Amerika. Diese haben schon in früheren Jahren viel für unsere Mission getan und werden jetzt, da wir von Europa mehr oder weniger abgeschnitten sind, mit doppeltem Eifer bestrebt sein, in gegenwärtiger Not helfend einzuspringen.

Für jede, auch die geringste Gabe, sagen wir zum voraus sowohl in unserm eigenen Namen, wie im Namen unserer armen schwarzen Kinder ein herzliches „Bergelt's Gott“. Unseres dankbaren Gebetes dürfen unsere edelgesinnten Wohltäter stets versichert sein.

Ein deutscher Jesuit in portugiesischer Gefangenschaft.

(Schluß.)

In der letzten Zeit unserer Gefangenschaft wurden wir gottlob etwas besser gehalten. Die Türen nach dem Gange zu ließ man gewöhnlich offen; so konnten wir in denselben herumgehen, etwas frischere Luft genießen und einander gegenseitig helfen und trösten.

Das Essen jedoch war nach wie vor nicht nur spärlich, sondern auch schlecht zubereitet. Wir mußten daher unsere Zuflucht zu dem wenigen Gelde nehmen, das wir hatten und uns zuweisen eine zufagende Speise über unseren Lampen bereiten. Anfangs erquickten wir uns an dem guten Wein, den man uns reichte; später aber ging es mit dem Wein wie mit den Speisen, und zuletzt erhielten wir ein Getränk, das kaum als Essig gelten konnte. Nach wiederholten Klagen beim Kommandanten versuchte dieser selbst einmal das Getränk und gab uns dann ärgerlich den Rat, wir sollten uns von den Kostleuten statt des Weines den entsprechenden Betrag an Geld geben lassen. Das geschah denn auch und war für uns ein großer Gewinn; denn fortan konnten wir uns mit diesem Geld etwas Kaffee, Schokolade, Zucker und andere Kleinigkeiten kaufen.

Ich bin wiederholt gefragt worden, ob mir denn diese sechzehnjährige Gefangenschaft zu Lissabon nicht wie eine halbe Ewigkeit vorgekommen sei, doch ich antwortete stets mit einem aufrichtigen Nein. Im Gegenteil, ich muß bekennen, daß mir die Stunden oft recht schnell vorübergingen. Die Ergebung in Gottes hl. Willen, unsere streng geregelte Tagesordnung und zuletzt die Gewohnheit ließen uns die Schwere unseres Schicksals fast ganz vergessen. Am meisten quälte mich die Engstümigkeit, die mir oft allen Raum benahm und den kalten Schweiß austrieb; doch in den letzten zwei Jahren war ich durch die oben angegebenen Mittel fast ganz davon befreit.

Ich sprach vorhin von einer Tagesordnung; worin bestand sie denn? Etwa zehn Jahre hindurch in folgendem: Um 5 Uhr morgens verließen wir unser ärmliches Lager, das aus einem strohhaaf und einer groben Wolldecke bestand. Konnte ich keine hl. Messe

lesen, was an Werktagen oft der Fall war, so rauchte ich zur Erleichterung meines Asthma ein Pfeifchen Tabak und setzte ein Gefäß mit Wasser über die Lampe, um etwas Kaffee zu kochen. Bis das Wasser kochte, betete ich mit meinem Kerkergenossen das Morgengebet und einen Teil vom Brevier. Dann nahmen wir das Frühstück, nach welchem wir die in unserm Orden vorgeschriebene Betrachtungsstunde hielten.

Später nahm jeder seine Handarbeit vor und nähte Hemden, Leintücher, Beinkleider oder Strümpfe. Unterkleider und Strümpfe von Tuch waren in dem Kerker besonders nötig, um einigermaßen Ruhe vor dem vielen Ungeziefer zu haben. Hatte ich keine solche Arbeit, dann machte ich Blumen, während mein Genosse sich damit beschäftigte, alte Strümpfe aufzutrennen und daraus viele hunderte Ellen Schnüre zu klöppeln. Als Werkzeug hierzu standen ihm zwei mit Lumpen umwickelte Ziegelsteine zur Verfügung. Die Schnüre verteilte er unter die bedürftigen Mitgefängneten.

Diese Arbeit dauerte etwa bis 10 Uhr, dann folgten verschiedene Andachtsübungen bis 11 Uhr, um welche Zeit uns das Mittagessen gebracht wurde. Nach diesem besuchten wir, wenn gerade die Türe offen stand, unsere übrigen Mitbrüder; war geschlossen, so redeten wir zwei miteinander oder unterhielten uns mit den andern mit Hilfe unserer Pfeife. Dann war Mittagsruhe.

Nach dieser nahmen wir wieder das Brevier zur Hand und arbeiteten bis zur Stunde, da es gestattet ist, die Matutin für den folgenden Tag zu antizipieren. Später lasen wir ein geistliches Buch und einige Kapitel aus der hl. Schrift und arbeiteten bis halb 8 Uhr. Nun wurde wieder gebetet bis zum Abendessen, das um 8 Uhr kam und während dessen die mit unserer Bedienung betrauten Buben den Kerker schauerten. Nach dem Abendessen wurde die Türe geschlossen und fest verriegelt. Wir plauderten dann noch eine Weile mit einander oder pfiffen den übrigen; dann erforcierten wir unser Gewissen und legten uns zur Ruhe. So ging es Tag für Tag, wie gesagt, zehn Jahre lang.

Ich habe einigemale den Kerker gewechselt in der Absicht, dadurch mein Asthma los zu werden oder mir wenigstens eine Linderung zu verschaffen, wofür ich aber dem Kerkermeister jedesmal eine ansehnliche Entschädigung geben mußte. In dem Kerker, den ich während der letzten zehn Jahre bewohnte, hatte mein Vorgänger ein Loch durch die Mauer gegraben, das in den unmittelbar daranstoßenden Kerker mündete und uns viele Dienste leistete. Wir hielten es sorgfältig durch ein davor gehängtes Täfelchen verborgen, und es wurde nie entdeckt. Wer hätte auch ahnen können, daß wir imstande gewesen wären, eine Mauer von Dicke einer halben Klafter zu durchbrechen. Ferner befand sich unter der Türschwelle eine große Lücke, durch die wir manches hinaus- und hereinziehen konnten. Auch unsere Katzen, die der vielen Mäuse und Ratten wegen sehr notwendig waren, hatten wir abgerichtet, mit einem angehängten Briefchen von einem Kerker zum andern zu wandern. Die uns bedienenden Buben waren alle auch auf unserer Seite und waren gerne dazu bereit, uns die notwendigsten Dinge zu kaufen oder gelegentlich ein Briefchen zu besorgen und andere kleine Aufträge zu erfüllen. Wohl wurden sie manchmal untersucht, allein da unsere Briefe mit Ziffern und versezten Buchstaben geschrieben waren, konnte uns eine etwaige Entdeckung keinen sonderlichen Schaden bringen. Die Buben ihrerseits scheuten sich nicht, uns beim Einkaufe der verlangten Gegenstände ordentlich zu prellen und zu betrügen, allein da wir

ganz auf ihre Dienste angewiesen waren, mußten wir ihnen stets durch die Finger sehen.

In der letzten Zeit bekamen wir auf besagte Weise sogar den spanischen Merkur, der alle Monate erschien und uns sun e von den wichtig-

sten Begebenheiten auf der Oberwelt gab. Leider wußte er nur wenig Gutes zu melden; am meisten aber schmerzten uns die Nachrichten von der noch immer wachsenden Verfolgung des Jesuitenordens. Wir konnten nichts dagegen tun als beten, schweigen und leiden.

Am 9. Sept. 1773, also genau an demselben Tage, an dem 14 Jahre zuvor meine Gefangennehmung in Südafrika erfolgt war, erschien der Festungskommandant mit einem Auditor und einem Schreiber in unserm Gefängnis. Die Türen wurden geöffnet, und wir Jesuiten erhielten den Befehl, uns in einem großen Gange zu versammeln. Hier zog der Auditor ein amtliches Schreiben hervor und übergab es dem Sekretär zum Verlesen. Es war das bekannte Breve des Papstes Clemens XIV. und enthielt die Aufhebung der Gesellschaft Jesu. O wie schrecklich lautete für uns dieser Machtsspruch des obersten Hirten der Kirche. Zugleich

mit diesem Breve verlas der Sekretär eine Erklärung des Königs von Portugal, dahin lautend, daß wir trotz der Aufhebung unseres Ordens in der Festung zu verbleiben hätten. Dann zog man uns das schon halb zerrissene Ordenskleid aus und schickte uns halbnackt in unsere Gefängnisse zurück. —

In der Hauptstadt feierte man dieses Ereignis mit einem Dankgottesdienst und durch Beleuchtung der Häuser, während wir Armen in unseren Kerkern saßen und weinten und jammerten. Wir waren so untröstlich,



Kleinkinderbewahranstalt in Gentschon, Natal.

daz uns lange Zeit weder Speis noch Trank mehr schmeckte, und auch kein Schlaf mehr in unsere Augen kommen wollte. Das ärgerte den Kommandanten, er stampfte zornig mit den Füßen und schrie, er wolle keine Tränen und keine so finsternen Gesichter mehr an uns erblicken. Fortan kleidete man uns wie Galeerenkälen

in Tücher mit verschiedenen Farben, und als wir bescheiden wenigstens um *schwarz* Kleider baten, hieß es, das sei Fanatismus und jesuitische Schwärmerei. Ueberhaupt verfuhr man jetzt wieder viel härter mit uns und beschimpfte uns bei jeder Gelegenheit. Einmal wagten wir, eine Klage beim Festungskommandanten vorzubringen. Dieser aber geriet darob in solche Wut, daß er uns offen der Undankbarkeit zielte. Soviel Gutes habe er uns getan, habe die Kerkertüren offen stehen und uns Messe lesen lassen, und trotzdem seien wir noch immer nicht zufrieden! Wenn diese ewigen Klagen nicht bald aufhören, würde er uns alle diese Gunstbezeugungen wieder entziehen. — Da blieb uns also wieder nichts anderes übrig, als stillschweigend alles hinzunehmen und auf Gott allein unsere Hoffnung zu setzen.

Wiederum waren auf diese Weise vier lange Jahre vergangen, da hörten wir plötzlich — es war am 24. Februar 1777 — einen Kanonenschuß; nach jeder halben Stunde erfolgte ein neuer. Dies ist in Portugal das übliche Zeichen beim Tode des Königs. Daraus schlossen wir, daß König Joseph I. gestorben sei. Von seiner Tochter und Nachfolgerin, der Königin Maria Franziska Isabella konnten wir mit Grund eine baldige Erlösung hoffen.

Wirklich erschien am 20. März genannten Jahres ein königlicher Hofbeamter und kündete uns ausgemergelten, halbtoten Jesuiten die Freiheit an, doch war mit dieser frohen Vorfreude die harte Bedingung verbunden, keiner dürfe das Gefängnis verlassen, bevor er nachweisen könne, daß für seine Versorgung außerhalb desselben hinreichend gesorgt sei. Wer sollte für uns sorgen? Wir waren hier fremd, zumal wir deutsche Jesuiten. Ich selbst war niemals in einer europäischen Jesuiten-Provinz gewesen, sondern nur in Goa, in Indien, und in meiner Mission in Südafrika. So hieß es also bis auf weiteres bleiben und eine bessere Zukunft abwarten. Immerhin durften wir jetzt auf der Festung überall frei umhergehen und uns mit deren Bewohnern unterhalten. Die Verpflegung blieb so armelig wie zuvor.

Endlich erbarmte sich unser der österreichische Gesandte, Ritter Adam von Lebzelter; nachdem er sich zunächst bei der portugiesischen Regierung vergebens darum bemüht hatte, für uns deutsche Jesuiten ein Haus zu bekommen, wo wir bis zu unserer Rückkehr in die Heimat wohnen könnten, nahm er uns in seinen eigenen Palast auf und bewirtete uns mit ausgesuchter Gastfreundschaft. Er hatte uns schon vorher in dem Gefängnisse besucht und gestand, er sei dabei, obwohl er sich nur kurze Zeit bei uns aufhielt, einer Ohnmacht nahe gewesen. So unerträglich erschien ihm die dicke, verpestete Luft.

Wir aber hatten dieselbe volle 16 Jahre hindurch einzatmen müssen. Um sich einen Begriff davon zu machen, will ich zum Schlusse nur noch folgendes anführen: Einer dieser Kerker, in dem drei Jesuiten lagen, war so feucht, daß an den Mauern ein grünliches Gemüse wuchs. Ließ man den Kern einer Melone oder sonst einer Frucht auf den Boden fallen, so fingen sie zu wachsen an und Blätter zu treiben. Doch wandte sich die verkümmerte Pflanze immer nach der Türe hin, um etwas Luft zu bekommen. Steckte man ein Stück Rohr in die Mauer, um irgend etwas daran aufzuhängen, so fing es ebenfalls an, Wurzeln zu treiben und zu sprossen, und auf den Lagerdecken waren die groben Wolldecken jeden Morgen so feucht, als wäre im Laufe der Nacht ein starker Tau darauf gefallen."

Damit schließt der hochinteressante Bericht des Pater Moriz Thomen. Wir haben denselben nur noch ein

paar Notizen beizufügen. Nach 18jähriger Gefangenschaft war er endlich wieder frei und bestieg in Lissabon ein Schiff, um zunächst nach Italien zu fahren. Wie mag es ihm zu Mute gewesen sein, als er bei der Ausfahrt aus dem Tajo rechter Hand die Festung „St. Julian“ liegen sah, in der er volle 16 Jahre zugebracht hatte! Und dennoch hatte er sie in gewisser Beziehung nie gewonnen und nahm nun mit Tränen in den Augen Abschied von seinem alten Heim.

Von Genua, wo er ans Land stieg, begab er sich über Mailand nach Wien. Hier ward ihm die Ehre zu teil, der Kaiserin Maria Theresia vorgestellt zu werden; doch er hatte Mühe, sich in seiner Muttersprache auszudrücken, da er sie während der vielen Jahre, die er in der Fremde zugebracht, fast verlernt hatte. Die Kaiserin hörte die kurze Schilderung seiner Leiden mit großer Teilnahme an und bewilligte ihm ein erkleckliches Reisegeld, um sich seinem Wunsche gemäß nach Bozen begeben zu können.

Hier in dem gesunden, milden Klima versuchte er doch in der Seelsorge sich nützlich zu machen, doch ließ sein geschwächter Gesundheitszustand eine größere Anstrengung nicht mehr zu. Seine Mitbürger selbst wollten es gar nicht zugeben, daß der betagte, ehrwürdige Missionspriester, der jahrelang Schweres durchgemacht hatte, an seinem Lebensabende der nötigen Ruhe entbehre. Pater Thoman starb, von allen beweint, im Jahre 1790, in einem Alter von 68 Jahren. Gewiß harrete des edlen Dulders ein überreicher Lohn im Himmel oben.

Meine Pilgerfahrt ins heilige Land.

Vom Hochw. P. Kaspar Helmle, R. M. M.
(Mit 2 Bildern Seite 31 und 32.)

(Fortsetzung.)

2. Auf hoher See.

Unser Schiff trug den Namen der schönen Kaiserstadt „Wien“; es war ein Schnelldampfer des österreichischen Lloyd, 134 Meter lang, ein schwimmendes Hotel mit drei Stockwerken und zwei mächtigen Schloten. Diesem Seefoloß konnten wir unser Leben herhaft anvertrauen.

Um 1 Uhr nachmittags ertönte ein mächtiger Pfiff, das Zeichen der Abfahrt. Langsam entwand sich das Schiff dem Hafen von Triest, das sich erst jetzt in seiner ganzen Größe und Schönheit vor uns aufschloß. Doch gar bald entchwand es unseren Blicken, je mehr wir in die offene See hinausfuhren. Die Küstenländer rechts und links mit ihren Städten und Bergen flogen rasch an uns vorbei. Am andern Tag waren wir schon in Venedig, dem Kriegshafen Italiens. Nach kurzem Aufenthalt und Besichtigung der einst so berühmten und jetzt so verwahrlosten Stadt ging es fort, vom Adriatischen Meer in das Ionische, und nachdem wir Griechenland auf der linken Seite passiert hatten, ging es hinaus ins Mitteländische Meer. Bald tauchte die Insel Kreta mit ihren fahlen Bergen vor uns auf. Es war das letzte Stück Land, das wir von Europa zu jehen bekamen.

Das Leben auf dem Schiff ist sehr gemütlich. Die Reisenden geben sich ohne Unterschied des Standes frei und ungezwungen, wie sie sind, und so wird man mit den meisten schnell bekannt und kommt in eine gemütliche Unterhaltung, die sich an ruhigem Plätzchen auf bequemem Schiffstuhl oft lange ausdehnt. Viel Abwechslung und reichen Stoff zur Betrachtung bietet ferner das Meer und seine Herrlichkeit.

Die meisten von uns Pilgern waren Neulinge auf hoher See. Wer zum erstenmal das Meer erblickt, wird

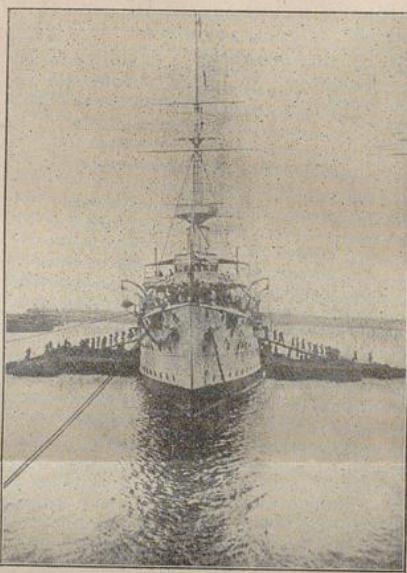
ganz hingerissen von dem gewaltigen Eindruck, den es auf ihn macht. Mit Staunen betrachtet er die endlosen Wassermassen, die sich ruhelos vor seinen Augen heben und senken. Man kann sich an diesem Wogen- und Wellenspiel der Meereskräfte nicht satt sehen. Begeistert muß man mit dem Psalmlisten ausrufen: „Mirabiles elationes maris, o wunderbare Meeresbrandung!“ (Ps. 92, 4.) Wie groß sind deine Werke, o Herr! Sie alle hast in Weisheit du geschaffen. Voll ist die Erde deines Reichtums. Das Meer dort sieh, groß und weit gestreckt mit seinen Armen! Darin Gewimmel ohne Zahl, Getier so groß wie klein; es gleiten Schiffe darüber.“ (Ps. 103, 24.)

Das Meer stimmt unwillkürlich zur Andacht, zum Aufblick nach oben. Ein Sprichwort sagt: „Will man beten lernen, dann muß man sich aufs Meer begeben.“ — „Von den Stimmen vieler Wasser“ (Ps. 92, 4) wird man gleichsam aufgefordert, miteinzustimmen in den Lobsang Davids: „Kommet, lasst uns frohlocken dem Herrn, in Psalmen ihm zujauchzen! Denn sein ist das Meer, er hat's gemacht.“ (Ps. 94.)

Dieser „große Gott“ hat aber auch das Firmament ausgespannt über das Meer, so daß man die Herrlichkeit des Himmels im großen Meeresspiegel beschauen kann. Es ist fürwahr ein großartiges Schauspiel, wenn am Morgen die Sonne wie ein glutroter Feuerball aus den Wassermassen auftaucht und ihr Licht in goldenen Strahlen über die weite Meeressfläche aussiegt. Da möchte man voll Freude die Harfe Davids ergreifen und Psalm 18, den herrlichen Sonnenhymnus, als Morgenlied über die Saiten rauschen lassen: „Die Himmel erzählen von Gottes Herrlichkeit und seiner Hände Werk verkündet das Firmament.“ Wie reden doch die Himmel eine so deutliche Sprache von Gottes Größe und Majestät, besonders hier, auf hoher See, wo sich mit dieser Sprache das Rauschen der gewaltigen Meereswogen ver-

misch, und wo man nur noch Himmel und Wasser vor sich sieht! Wie fühlt man sich da Gott so nahe, wenn man in stiller Nacht den wunderbaren Sternenhimmel betrachtet! Drobend am hohen Himmelszelt die Millionen funkeln der Sternlein; wie weit weg sind sie vom Beschauer, und wie fühlt man sich ihnen doch so nahe, wenn man ihr Blitzen und Funkeln in der Meeresflut betrachtet. Dieses unaufhörliche Aufleuchten zieht hin-auf zu den Sternen und von da zu dem, der über den Sternen thront, zum großen, überaus preiswürdigen Gott. (Ps. 47.)

Diese Betrachtungen des Himmels und des Meeres riefen in uns Pilgern eine weihevolle Stimmung her-



Engl. Kriegsschiff in Port Said, Kohlen übernehmend.

vor; auch hielten wir uns auf dem großen Schiffe meist etwas zusammen, um so ungestört unseren Gedanken und Betrachtungen nachgehen zu können. Wie schön war es doch in den ersten zwei Tagen unserer Seefahrt, wo wir Priester, 12 an der Zahl, schon von morgens 4 Uhr an im Konversationszimmer auf einem kleinen Tragaltar das hl. Messopfer feiern und die Laien die hl. Kommunion empfangen konnten! Leider wurde uns dieses Glück nur zweimal zuteil, indem uns später Wind und Wetter einen Strich durch die Rechnung machten. Während wir nämlich in den ersten Tagen alle wohlauß und munter waren, und freundlicher Sonnenschein unsere Fahrt begleitete, setzte am dritten Tag ein starker, kalter Wind ein und begann das Schiff bedenklich hin- und herzurütteln. Dadurch verloren wir bald die nötige Sicherheit in den Füßen und die rechte Klarheit im Kopf. Allmählich verschwand damit auch die andachtsvolle Stimmung, die sich unser in hohem Grade bemächtigt hatte. Kurz, es entstand in unserm Gottesdienst und Psallieren ein sogenanntes „Sela“, das heißt eine Zwischenpause. Die Seekrankheit hatte sich der meisten bemächtigt, und da ist es am besten, in die Kabine hinabzugehen, wo man ungesehen und ungeniert seinem beklemmten Herzen durch ein kräftiges „De profundis“ Luft machen kann. —

Es fehlte auch nicht an anderen kleinen Zwischenfällen. So ließ ich z. B. eines Abends in meiner Kabine,

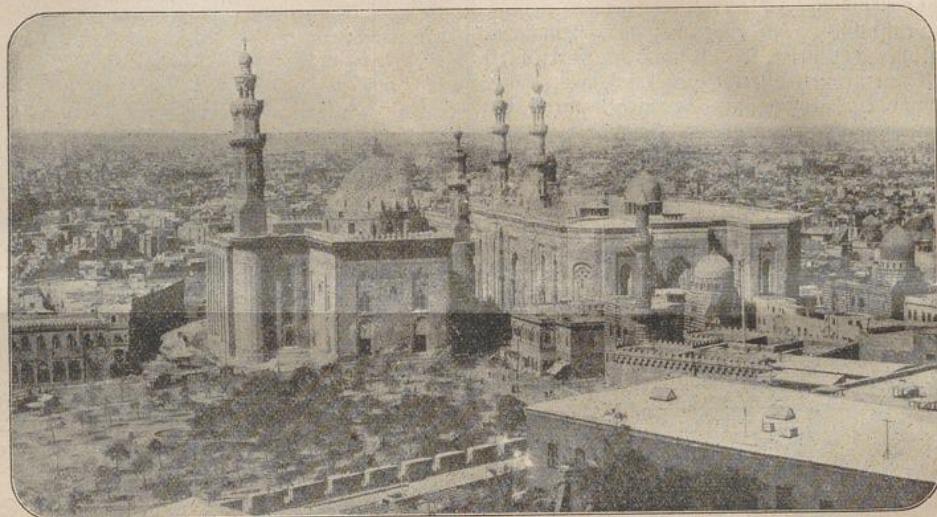


Das Lessepsdenkmal auf der Mole von Port Said.

in der außer mir noch drei Pilger schliefen, da gerade ziemlich ruhige See war, das kleine runde Fenster offen, um auch während der Nacht die frische gesunde Meeresluft einatmen zu können. Denn in den unteren Schiffsräumen ist die Luft meistens recht dick und schlecht. Doch diese Vorsichtsmäßregel sollte mir zum Verhängnis werden. Es trat nämlich während der Nacht, als ich gerade in den seligsten Träumen lag, starker Wind auf, so daß unser Schiff in unsicheres Wanken kam. Die Meereswogen schlugen mächtig an den Bug und warfen plötzlich durch das offene Fensterchen, an dem ich lag, einen kräftigen Wasserstrahl herein, der sich direkt über mein Gesicht ergoß. Erschreckt sah ich auf; den Schlaf brauchte ich mir wahrlich nicht erst aus den Augen zu reißen. Anfangs meinte ich, ich sei gar ins Meer gefallen; doch bald erkannte ich, was los war, machte schnell das Fenster zu und kroch aus dem nassen Bett, in dem das Wasser schwamm. Kneipkuren wollte ich auf meiner Pilgerreise doch nicht machen. Für diese Nacht war es

mit modern gekleideten Europäern am Meeresstrand auf und ab. So etwas bekommt man eben nur im Orient zu sehen.

Nach einem Aufenthalt von fünf Stunden verließen wir Aegypten, und nun ging die Fahrt nach Port-Said, der neuen Hafenstadt am Suezkanal, wo wir am Donnerstag morgens ankamen. Wir stiegen aus und fuhren mit einem Kahn ans Land, um die Stadt zu besichtigen. Port-Said verdankt seine Entstehung dem berühmten Suezkanal, der vom Jahre 1859 bis 1869 erbaut wurde. Die Stadt hat einen ungeahnten Aufschwung genommen; das alte Arbeiterviertel mit seinen ärmlichen Hütten verschwindet ganz hinter den großen Geschäftshäusern, Kaufläden und Gasthäusern, die ganz nach europäischem Stile erbaut sind. Während unseres Aufenthaltes konnten wir mit Muße das Leben und Treiben der Stadt betrachten. Es ist ein großer, internationaler Verkehr, der sich hier abspielt. Reisende aus allen fünf Weltteilen finden sich da zusammen.



Blick auf Kairo von der Zitadelle, die eine Besatzung englischer Truppen hat.

natürlich mit dem Schlafe aus. Ich legte mich im Speisezimmer auf die harte Bank, allein da gab es zu allem Überfluß nochmals ein „Sela“ mit dem bekannten musikalischen Zwischenspiel, das sich bis in den hellen Tag hinein ausdehnte.

Inzwischen näherten wir uns einem andern Weltteil. Am Mittwoch kam Africa in Sicht, und um die Mittagsstunde näherten wir uns der berühmten Stadt Alegria. Hier wechselten wir unser Schiff und stiegen in ein kleineres um, das zwar den schönen Namen „Elektra“ führte, aber trotzdem voll von Schmutz war. Leute, wie wir sie bis jetzt noch nicht gesehen, stürmten mit uns in das Schiff: viele Mohammedaner aus Aegypten, die nach Mekka, und orthodoxe Russen, die nach Jerusalem pilgern wollten. Es waren Zwischen-deckspassagiere, die mit Sac und Pack auf dem Verdeck des Schiffes wie eine eng zusammengedrängte Schafherde kampierten. Da konnten wir sofort sehen, daß wir in einem fremden Weltteil seien. War das ein Hafen und Jagen und ein Lärmen und Schreien in allen Sprachen, sowohl im Schiff wie draußen am Meeresufer! Dazu diese buntfarbigen Bilder: Menschen anderer Hautfarbe und fremder Kleidung wogten in buntem Gemisch

Wie ich nun so am Meeresufer auf- und abgehe und die vielen Schiffe betrachte, die da kommen und abfahren, höre ich auf einmal rufen: „Grüß Gott, Herr Kaplan! Entschuldigen Sie usw.!“. — Verwundert schaue ich um und erblicke nun einen jungen Mann vor mir, der sich als Kaufmann aus Frankfurt vorstellt. Er sei hierher gekommen, um eine Stelle zu suchen, allein nirgends könne er eine finden, und nun sei ihm das Geld ausgegangen, so daß er kein Brot mehr kaufen könne. Er habe mir sofort angesehen, daß ich ein deutscher Geistlicher sei und deshalb habe er sich in seiner Not an mich gewandt . . . Ohne die Sache näher zu prüfen, gab ich ihm soviel, daß er sich Brot kaufen konnte, zugleich erteilte ich ihm den Rat, möglichst bald wieder heimzufahren und sich in der Heimat redlich und ehrlich zu ernähren. Ob er ihn befolgt hat, weiß ich nicht; aber er versicherte wenigstens, er werde bei der nächstbesten Gelegenheit auf einem deutschen Schiff als Arbeiterpassagier heimfahren, und nie mehr wolle er aufs Gedächtnis sein Glück in der Fremde versuchen. So hat schon manchen die jugendliche Abenteuerlust hinausgetrieben in die weite Welt; allein wenige haben ihr Glück gemacht, viele dagegen sind an Leib und Seele

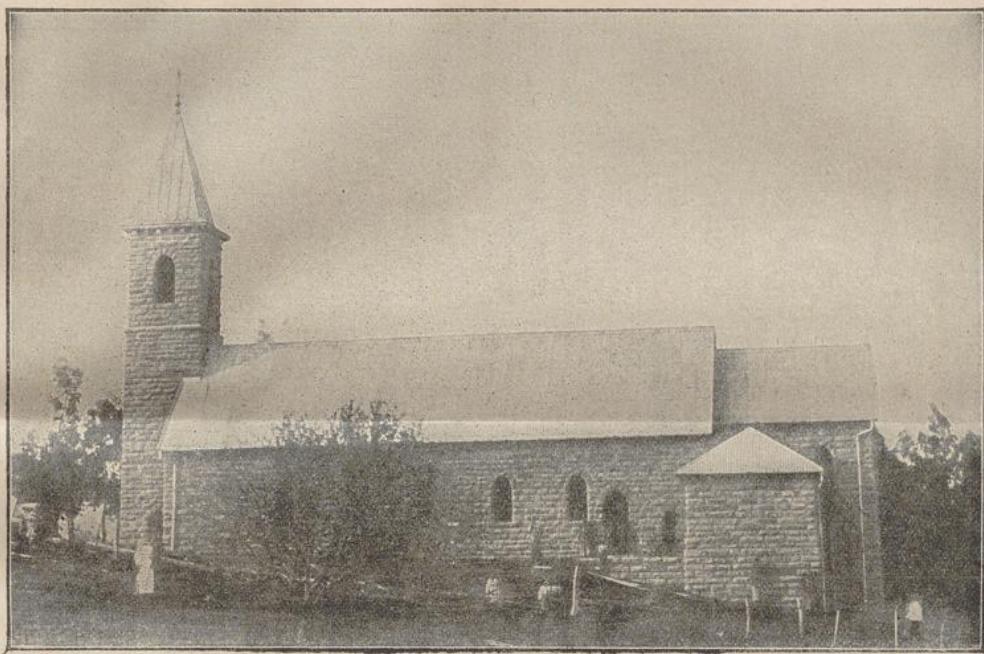
zugrunde gegangen oder wie der verlorene Sohn zurückgekehrt ins Vaterhaus.

Schließlich war es für uns Zeit, die „Elektra“ wieder zu besteigen. Wir fuhren am Suezkanal vorüber, an dessen Ausgang das 17 Meter hohe stattliche Lèsseps-Denkmal steht, das die Stadt in dankbarer Erinnerung dem Erbauer des Suezkanals im Jahre 1899 errichtet hat.

Von da ging es wieder hinaus in die hohe See, einem anderen Weltteile zu: nach Asien. Port Said liegt ja an der Grenzscheide zwischen den zwei Weltteilen Afrika und Asien. Als wir am andern Morgen auf dem Oberdeck Ausschau hielten, sahen wir schon in der Ferne Jaffa, die Landungsstätte für Jerusalem,

Hei, wie das einschlug! Man sprach von nichts anderem mehr, als von der großen Wafanç, die schon am 3. Januar des neuen Jahres beginnen sollte, und am Abende zuvor nahmen wir bei der Rekreation von den übrigen Ordensgenossen, die zurückbleiben mußten, einen Abschied, als gelte es eine Reise um die Welt. Das gegenseitige Händeschütteln wollte gar kein Ende mehr nehmen.

Am folgenden Tage standen wir schon in aller Frühe zum Abmarsche bereit. Kaum schlug auf dem Mariannhill die Campanile die Turmuhr halb 3 Uhr, da fuhren wir auf einem mit ein paar munteren Rößlein bespannten Gefährt schon zur Klosterpforte hinaus. Unser nächstes Ziel war die etwa fünf Kilometer von Mariannhill entfernte Bahnhofstation Pinetown. Es war ein



Missionskirche in M. Telgte in der Kapitolie.

vor unsern Augen auftauchen. Gern wären wir dort schon ausgestiegen, allein unser Reiseplan lautete auf Haifa, wohin wir aber infolge ungünstiger Witterung erst andern Tages fahren konnten. So kam es, daß wir in Haifa erst Samstag nachmittags landeten. Unsere Seefahrt hatte eine ganze Woche gedauert, doch die Zeit war uns keineswegs lang geworden.

(Fortsetzung folgt.)

wunder schöner Morgen mitten im afrikanischen Hochsommer.

Doch es ist Zeit, dem geehrten Leser unsere Reisegesellschaft vorstellig zu machen. Vorn, zur Seite unseres gewandten Rosselenters, sitzt unser Hochwürdiger Pater Studienpräfekt. Er soll auch Ferien haben, wird dieselben aber nicht bei uns in Reichenau zubringen, sondern auf deren Nachbarstation Revelaer, wo er mit dem dortigen Superior die Arbeiten und Freuden des Missionslebens teilen will. Hinten im Wagen sitzen wir vier Studenten. Im Kolleg waren wir sieben, aber nicht alle durften ihre Ferien draußen, auf der fernen Missionsstation, zubringen, sondern nur die Invaliden; und dazu rechnete man auch meine Wenigkeit. Also wir waren vier. Unser Senior, ein Rheinländer von Geburt, saß seinem Rang entsprechend obenan, neben ihm kam ein Bürger der gesegneten Pfalz, der dritte repräsentierte die freie Schweiz, ich selbst, als gemütlicher Schwabe, bildete den würdigen Abschluß. Der Humor ließ nichts zu wünschen übrig, auf alle Fälle war es damit ganz anders bestellt, als etwa vierzehn Tage zu-

Eine Ferienreise im Missionslande.

Vom Hochw. P. Joh. Bapt. Sauter, R. M. M.

Mariannhill. — Es war um Weihnachten 1913. Ich zählte damals noch zu den Kandidaten der Theologie und hatte mit meinen Kollegen gerade wieder eines der gefürchteten Gramina glücklich hinter mir, da kam von unserm Hochwürdigsten P. Abt die Order, ein Teil der Studenten sollte zur Auffrischung der geschwächten Kräfte auf ein paar Wochen in die Ferien gehen, und zwar nach der Missionsstation Reichenau.

vor, da als drohendes Gespenst die gefürchteten Examina vor der Türe standen. Der eine hatte damals das Schlußexamen in der Philosophie zu bestehen, wir andern drei die fünfte Semestralprüfung in der Theologie.

Ehe wir uns verjähren, waren wir schon in Pintown. Hier mußten wir noch eine geraume Zeit warten, bis endlich der Zug von der Hafenstadt Durban her angepustet kam. Es war schon ziemlich mit Passagieren gefüllt, die aber alle in Morpheus Armen zu liegen schienen. Der Engländer will nachts seine Ruhe haben, und deshalb stattet er seine Eisenbahnwagen so aus, daß die Sitze rasch zu Liegestätten umgewandelt werden können. Es wird einfach an jeder Seite des Kupees die gepolsterte Rückwand aufgezogen, so gibt es oben und unten, recht uns links ein Ruhelager. Wer für die Nacht fünf Mark spendiert, bekommt von der Bahnverwaltung

Winkel schneiden, verschiedne moderne Bauten, wie das Regierungsgebäude, das Rathaus, die Post, mehrere schöne Kirchen und villenartige Häuser, meist von einer breiten, schattenspendenden Veranda und einem hübschen, wohlgepflegten Garten umgeben; ja, man kann sagen, die Stadt liegt mitten in einem riesengroßen Garten. Das Straßenbild ist nicht weniger bunt und malerisch. Namentlich fallen dem Neuling die vielen Farbigen auf, einheimische Zulus und die von Indien eingewanderten Kulis. Letztere sind von brauner Farbe und lieben helle, bunte Kleider; zumal die Frauen tragen oft ganz originellen Seidenfuch und einen blinkenden Goldring in einem Nasenflügel. Die Zulus differieren in der Hautfarbe vom lichten hellbraun bis zum tiefsten Schwarz der Kohle und haben ebenfalls ihren Schmuck, der namentlich in Perlenschnüren und Messingringen be-



Mädchenchule in Lourdes. (Schwester Venantia.)

auch noch Bett und Kissen dazu. Doch so nobel konnten und wollten's wir Studenten natürlich nicht treiben.

Unser Zug nahm die Richtung nach Norden. Es ging in vielen Schlangenwindungen meistens steil bergauf, denn das Terrain ist ungemein hügelig und fällt terrassenförmig gegen die Meereshöfe ab. Tunnels und Durchstiche gibt es nur wenige; man zieht es vor, die meist schroff ansteigenden Hügel und Bergkuppen in wundersamen Serpentinen zu erklimmen. Dadurch bekommt die Fahrt auf so einer südafrikanischen Bahn etwas Hochromantisches. Entgleisungen und sonstige unliebsame Zwischenfälle muß man dabei allerdings mit in den Kauft nehmen, zumal auf den Kleinbahnen und Zweiglinien.

Gegen halb 8 Uhr waren wir in Pietermaritzburg, der Hauptstadt von Natal. Sie liegt in einer weiten Ebene am Umzimbu-Fluß und ist in weitem Halbkreis von mächtigen Hügelfetzen umschlossen. Ihre Einwohnerzahl beläuft sich auf etwa 30 000. Man sieht breite, geradlinige Straßen, die sich alle im rechten

steht. Keiner darf es wagen, sich unbekleidet in der Stadt zu zeigen; das ist von Polizeiwege verboten. Zum wenigsten muß jeder neben der umutsha, dem Lendenschurz, eine Wolldecke tragen. Uebrigens kann man hier auch sein gefleideten Kaffern begegnen, jungen Leuten im echten Stutzergewand, die in Haltung, Gang und Sprache, kurz in allem den Weißen imitieren. Es hat jeder die Freiheit, sich lächerlich zu machen.

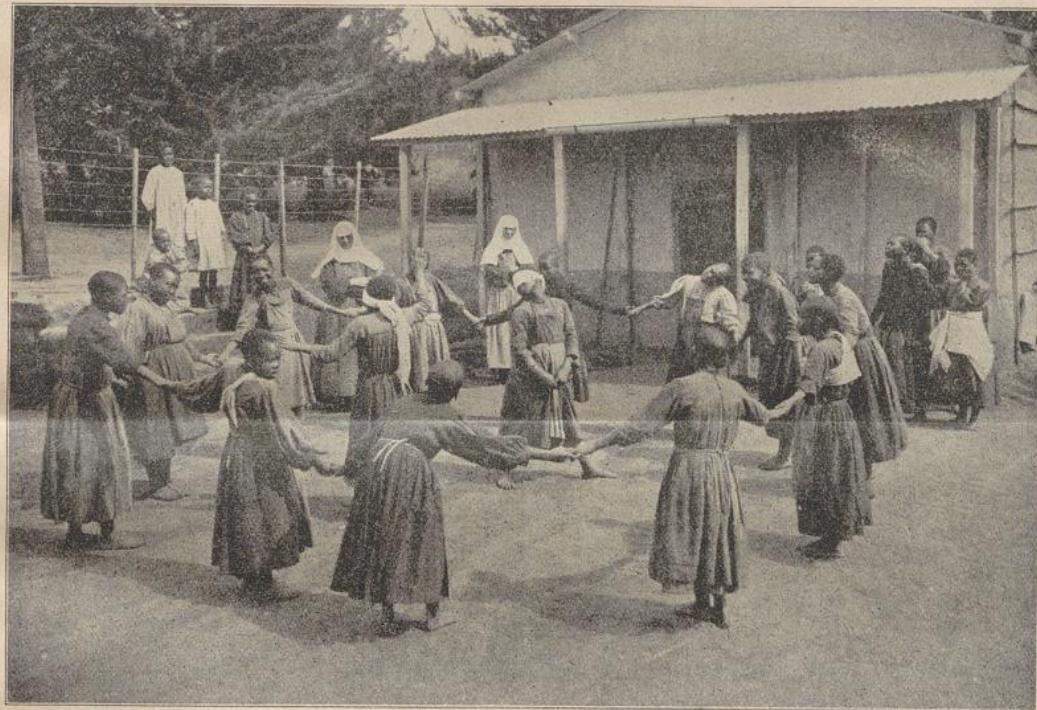
Doch zurück zur Bahn! Die Hauptlinie geht über das im Burenkrieg so heiß umstrittene Ladysmith hinauf nach Johannesburg, wir aber müssen, um nach Reichshof zu kommen, die von Maritzburg nach der Kap-Provinz abzweigende Seitenlinie wählen. Da finden wir das-selbe hügelige Terrain, die gleichen Steigungen, Schlangenwindungen, wunderbaren Kurven und Abstiege. Deshalb geht es auch nur verhältnismäßig langsam voran. Doch bei all dem ist von Langeweile keine Rede. Immer gibt's was Neues zu sehen, alle Augenblicke wechselt die Szenerie.

Zuerst kommen wir an unserer Missionsstation

S. Augustin vorüber, dessen Kirchlein mit dem zierlichen Türmchen darüber so freundlich von der Höhe heruntergrüßt; dann geht's nach Edental, das mit seinem reichen Blumenschmuck und den properen, weit ausgedehnten Gartenanlagen seinem schönen Namen wahrlich Ehre macht. Zur Rechten haben wir lange Zeit den Schwarzkopf, einen mächtigen Gebirgsstock mit zahlreichen Ausläufern, als stummen Zeugen unserer Fahrt; es ist, als wolle er gar nicht weichen. Stellenweise erinnerte mich die schluchtenreiche, originell geformte Gebirgslandschaft an die Tiroler Berge, in denen ich vor Jahren umeinanderwanderte. Doch die Ahnlichkeit ist nur eine entfernte; vor allem fehlen die großen Kiefer- und Tannenwaldungen, die das Tiroler Land so schön kleiden, obwohl nicht zu leugnen ist, daß auch der afri-

kanischen Charakter. Wir sahen nirgends mehr die herrlichen Palmgruppen und großblättrigen Bananenstauden, die der Umgebung Mariannhills ein so trautes, idyllisches Gepräge verleihen, wohl aber große, weit ausgedehnte Weidegründe. Allerdings fehlte auch diesen jene Frische, das satte Grün und die bunte Farbenpracht, die der europäischen Wiese eigen ist und namentlich in unserm engeren Heimatland das Auge des Beschauers so sehr entzückt. Doch muß ich hier beifügen, daß wir gerade zu einer ungünstigen Zeit fahren. Seit Wochen hatte eine ungewöhnliche Dürre und Trockenheit geherrscht, und so war es kein Wunder, daß die Weide auf diesen Hügeln und steinigen Berghalden unter der afrikanischen Sonnenhitze gelitten hatte.

Die Bevölkerung ist ziemlich dünn. Da und dort



Blindeluk-Spiel. (Mädchen-Schule in Lourdes, Südafrika.)

kanische Urwald mit seinen Riesenstämmen und dem bunten Gewirre von Sträuchern und Schlingpflanzen viel Schönes hat.

Gibt's wohl auch Löwen, Tiger, Hyänen und sonstiges Raubzeug in diesen Bergen und Schluchten? Nein, hier in Natal nicht. Dazu ist doch schon zu viel Kultur im Land, und sind die Wälder auch zu klein. Anders im Zululand; da sind alle die genannten Tiere noch anzutreffen, auch in Rhodesia und im Innern Südafrikas. Dort ist auch der Elefant noch zu Hause, und lauert in den Flussläufen das Krokodil. Natal hatte früher diese Tiere auch, die Schwarzen erzählen noch viel davon; doch seit Jahrzehnten müssen sie der immer weiter vorschreitenden europäischen Kultur weichen. Gegenwärtig findet man höchstens noch die spitzbübischen Affen und Paviane, schnellfüßige Böcke und eine gewisse Antilopenart vor.

Auch die Pflanzenwelt verliert, je weiter man von der Meeresküste weg ins Innere hinein kommt, den tro-

einen Farm, ein europäischer Kolonist, und rings auf den Bergen zerstreut die befannten bienenkorbhähnlichen Kaffernhütten. Doch darf man nicht vergessen, daß in ein paar solcher Hütten, die sich in ihrer schwärz-grauen Farbe von der Bodenfläche kaum abheben und daher im weiten Gelände fast verschwinden, oft 20 bis 30 Kaffern wohnen, Weiber und Kinder natürlich miteingerechnet. So kommt es, daß in einer Gegend, die beim ersten Anblick fast leer und unbewohnt erscheint, plötzlich Hunderte von Schwarzen aus allen Himmelsgegenden zusammenströmen, sobald irgendwo ein besonderer Anlaß, ein Trinkgelage, eine Hochzeit oder auch eine kirchliche Feier ist. So will jedes Land in seiner Eigentümlichkeit verstanden und beurteilt sein. (Fortsetzung folgt.)

Ein standhaftes Kaffernmädchen.

Von Schwestern M. Amata, C. P. S.

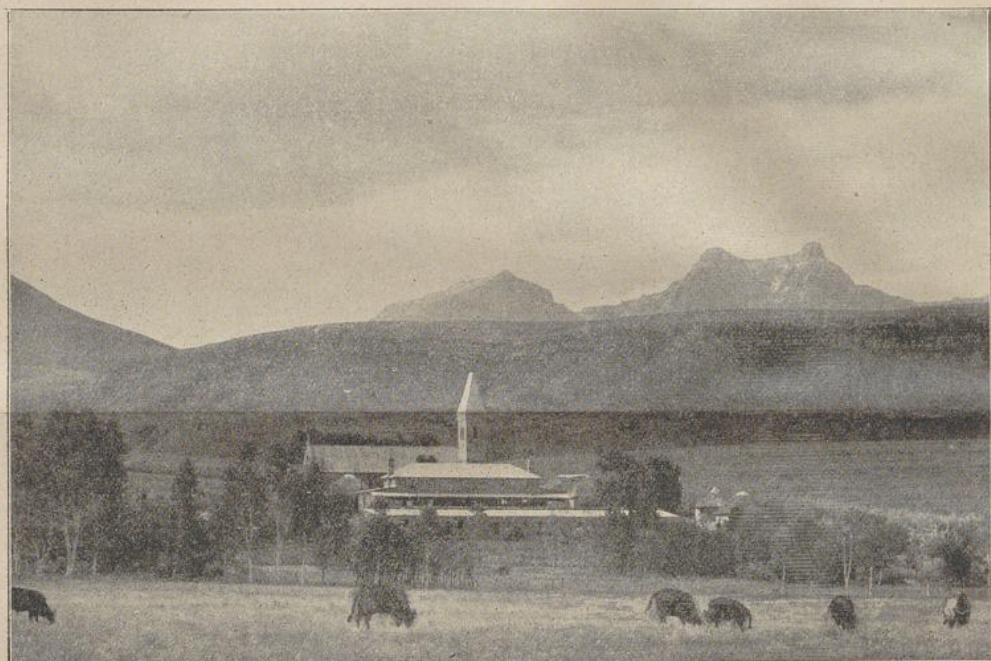
Citeaux. — Stechi kam als kleines Mädchen von etwa sieben bis acht Jahren zu ihren Verwandten umwelt

unserer Missionsstation Citeaux. Die Eltern wohnten zwei volle Tagreisen von hier entfernt und waren protestantisch.

Die Kleine hatte bei ihren Verwandten ein trauriges Los. Sie wurde nicht nur zu allen möglichen Arbeiten angehalten, sondern von der jähzornigen Tante oft schwer misshandelt. Bald mußte sie im Walde Brennholz suchen, bald vom Flusse Wasser holen, dann wieder in der Hütte Mais mahlen usw., und zwar oft in aller Frühe, während die anderen noch schliefen, um dann unter Tags die Kinder pflegen und beaufsichtigen zu können. Dies alles, zumal die harte, rauhe Behandlung, fiel dem Mädchen schwer, sie bekam Heimweh und wollte wieder zu ihren Eltern zurück. Tatsächlich machte sie sich eines Tages heimlich auf den Weg, wobei sie auch an unserer Mis-

eilte sie wieder heimlich vom Kraale fort, kam höher und bat um Aufnahme, die ihr auch gewährt wurde.

Doch die Freude sollte nicht lange dauern. Schon nach wenigen Stunden kommt die Tante mit einem dicken Stocken angerückt. Stejschi erkennt den unerwünschten Besuch schon von ferne und weiß auch, was der Stocken zu bedeuten hat. Flugs eilt sie zur hinteren Tür hinaus und verschwindet im nahen Walde. Die Tante fragt nach dem entlaufenen Kind; da Pater Superior gerade abwesend ist, wendet sie sich an mich. Sie hatte noch immer den Stocken in der Hand, und ihre Augen funkelten vor Zorn. Ich konnte der Wahrheit gemäß erklären, das Mädchen sei nicht hier. Doch das glaubte sie nicht und lief mir daher überall nach, sogar in die Kapelle hinein. Da ich jedoch durch eine Seiten-



Missionsstation Marialinden. (Im Hintergrund die „Zwillinge“ in den Drakensbergen.)

sionsstation vorbeikam und sich das Leben und Treiben unserer Schulkindern ein wenig ansah, wurde dann aber, als sie wieder weiterging, von einem ihrer Verwandten eingeholt und unter derben Schlägen in den alten Kraal zurückgeschleppt.

Hier begann das alte Elend von neuem: schwere Arbeit, magere Kost, endlose Zurechtweisungen, Schläge und Misshandlungen ohne Grund. O wie sehnte sie sich nach Befreiung! Doch fortan wollte sie nicht mehr heim, ins elterliche Haus, zu Vater und Mutter und den Geschwistern, nein zur Missionssation wollte sie. Sie hatte zwar nur einen flüchtigen Einblick ins Stationsleben gewonnen, trotzdem waren die Eindrücke so stark und tief in ihrem jugendlichen Herzen haften geblieben, daß sie dieselben einfach nicht mehr aus dem Sinne brachte. Immer sah sie die schwarzen Schulkindern vor sich, sah, wie sie aus ihren Büchern lernten, im schönen Kirchlein miteinander beteten und sangen, dann wieder spielten und arbeiteten. Bei diesen Kindern wollte sie sein, mit ihnen beten, lernen und arbeiten! Eines Tages

türe verschwand und mich nicht mehr sehen ließ, war sie ratlos, lief zwar noch eine Weile knurrend und brummend mit ihrem Stocken ums Haus herum, machte dann aber kehrt und trabte unverrichteter Dinge wieder ihrem Kraale zu. Nach Sonnenuntergang, als es schon dunkel war, verließ auch Stejschi ihr Versteck und kam aus dem Walde in die Schule herein.

Am folgenden Tag kommt der Vetter. Er erklärte kurzer Hand, das Mädchen sei ihm von dessen eigenen Eltern übergeben worden; es gehöre ihm und er verlange sein Kind zurück. So ganz unrecht hatte er nicht, und so ging ich zur Schule, um nach Stejschi zu sehen. Doch wie staunte ich, als ich da erfuhr, die Neuangekommene sei während der Nacht mit zwei älteren Schulmädchen verschwunden! Ich begehrte energisch Aufschluß! Da naht sich mir ein Mädchen mit einer Schultafel, und darauf steht im Namen Stejschis — denn sie selbst konnte ja noch nicht schreiben — folgendes geschrieben: „Liebe Schwester, sei nicht böse und verzeihe, daß ich fort ging, ohne etwas zu sagen. Hier kann ich nicht bleiben, denn

meine Verwandten würden mich immer wieder holen. Ich will aber katholisch werden und gehe daher nach einer anderen Missionsstation. Verzeihe auch, daß ich das bessere Schulkleid angezogen habe, denn in meinem eigenen Kleidchen konnte ich nicht gehen. Nun lebe wohl und bete für mich zum lieben Gott, daß alles gut geht."

Ich hatte keine Ahnung, wohin das Kind gegangen sei und erklärte dem Vetter kurzweg, Steschi sei nicht auf der Station, er möge sich, wenn er es nicht glaube, selbst davon überzeugen. — Zwei Tage darauf kamen die beiden älteren Schulmädchen zurück. Zu ihrer Entschuldigung sagten sie, Steschi habe sie so dringend gebeten, ihr zu helfen, und sie hätten das ganze Vorhaben nur deshalb so heimlich ausgeführt, damit ich deren Verwandten ruhig entgegentrete und der Wahrheit gemäß

gedacht, mag alles sein, sie aber will nicht mehr in den alten Kraal zurück, sie will den Vetter gar nicht sprechen, will seine Geschenke nicht sehen und sucht daher eiligst wieder ein sicheres Versteck auf, wo sie sich verborgen hält, bis sie hört, die Luft sei wieder rein und der Vetter mit seinen Sachen fortgegangen. Noch mehr, sie will gar nicht mehr auf dieser Station bleiben, sondern sucht eine andere, noch weit entlegenere auf, um endgültig seitens ihrer Verwandten Ruhe zu haben.

Einige Monate später erschien der Vater auf dem Plan. Er zeigte sich als ruhiger, vernünftiger Mann, sagte, er wisse wohl, daß sich sein Kind auf einer unserer Missionsstationen aufhalte, habe an sich auch gar nichts dagegen einzuwenden, nur wünsche er, daß sein Kind hier, in Citeaux, sei und nicht in weiter, unbekannter



Der entscheidende Zug. (Missionskinder in Censtochau, Natal.)

behaupten könne, ich wisse nicht, wohin das Kind gegangen sei. Die klugen Mädchen! Ich hätte nicht gedacht, daß sie von selbst auf diesen Einfall kommen würden.

Damit war aber die Sache noch lange nicht abgetan. Die Verwandten Steschis begaben sich auf die Suche und klügelten endlich aus, daß Mädchen befände sich in der Missionschule unserer Nachbarstation. Da man ferner aus Erfahrung wußte, daß man bei diesem Kinde mit Strenge nichts ausrichte, griff man zu Geschenken. Der Vetter kaufte für Steschi eine blendendweiße Wolldecke nebst anderen hübschen Sachen, die ein Mädchenherz erfreuen können und begab sich damit auf den Weg zur Missionsstation, um das Kind zurückzulocken. Steschi, die dem guten Vetter noch immer nicht recht traute und daher fleißig Ausblick hielt, sah den Vetter von ferne kommen. Sie sieht die neue schöne Decke, erkennt sofort deren Zweck; vielleicht hat der Vetter noch andere schöne Sachen bei sich und hat wohl auch honigsüße Worte aus-

Ferne. Zuletzt gab er sogar die christliche Erklärung ab, daß Steschi unbehelligt bei uns bleiben könne. Damit hatte der Streit ein Ende; Steschi kehrte nach Citeaux zurück und weiltet fortan in unserer Missionschule.

Nur eine schwere Prüfung hatte sie noch zu bestehen. Ihre Schwestern kamen eines schönen Tages hieher und versuchten es, sie mit süßen Reden nach Hause zu locken. „Was weilst du hier in der Ferne, mitten unter fremden Leuten?“ begannen sie, „komm doch heim zu uns in den elterlichen Kraal, zu Vater und Mutter und zu uns, deinen Geschwistern, die wir dich alle von Herzen lieben! O wie schön ist's daheim, und wie frei und glücklich könnest du dort leben, nicht wie hier in beständigem Zwang unter ewiger, lästiger Aufsicht! Du kannst daheim ja auch fromm und gut leben, wir sind ja auch alle getauft und haben unsern Gottesdienst als eifrige Christen mit Predigt und Gesang an jedem Sonntag . . .“ Diese trügerischen Worte schlugen bei unserer wackeren Kleinen mächtig ein. Ja, das war in

der Tat eine Versuchung zur Rückkehr, ganz anders als damals, wo die Tante mit dem Stecken kam und der Vetter mit der neuen Wolldecke. Die Heimat! Wer liebt nicht seine Heimat, wer hängt nicht an der elterlichen Wohnung und wäre sie auch nur wie hier eine armelige Käffernhütte? Dazu die lieben Eltern, Geschwister und die goldene Freiheit! Und weshalb sollte sie zu Hause nicht auch fromm leben können? — — Gewiß, sie konnte es. Doch sie wollte als Katholikin leben. Hatte sie in der protestantischen Kirche auch die hl. Messe, die Beicht, den lieben Heiland im Tabernakel? Nein, nichts von alledem; gut, dann ist die Sache schon entschieden. Sie will als wahre Katholikin leben und verzichtet daher auf Heimat, Freiheit und alles, was damit zusammenhängt. Stefchi hat in jener Stunde einen großen, schweren Sieg über sich selbst errungen.

Sie blieb hier, war ein Muster von Fleiß, Gehorsam und allen übrigen Tugenden und wurde nach zwei Jahren zur hl. Taufe zugelassen, wobei sie den Namen „Philippine“ erhielt. Bald darauf ging sie zu ihrer ersten hl. Beicht, und nahte der Tag ihrer ersten hl. Kommunion. Es waren große Gnadenstage, doch Eines vermisste sie, den Besuch ihrer Eltern und Geschwister. Bei der Taufe und Kommunionsfeier ihrer Mitschülerinnen fanden sich zahlreiche Verwandte ein und waren mit Staunen Zeugen ihres Glückes; an ihrem eigenen Ehrentage kam niemand; sie fühlte sich in ihrem Glücke einsam und allein, während doch das Sprichwort sagt: Geteilte Freud ist doppelte Freud. Doch sie, die schon andere, ungleich schwerere Opfer gebracht hatte, wußte auch dieses in stiller Ergebung zu bringen. Sie suchte und fand ihren Trost in fleißigem Besuch des lieben Heilandes im Tabernakel, und dorthin lenkt sie auch heute noch ihre Schritte, so oft sie ein Kreuzlein drückt.

Nur einmal kehrte sie zurück ins elterliche Heim. Es war damals, als sie hörte, die Mutter sei schwer krank. Da eilte sie als gute Tochter an deren Krankenlager und sprach gar tröstliche und erhebende Worte von Gottes Vatergüte und liebender Vorbehaltung und von unserer Pflicht, alles mit Geduld und Ergebung aus seiner Hand anzunehmen. Dann aber nahm sie wieder Abschied von den Eltern und weilt seitdem glücklich und zufrieden in unserer Mitte.

Wer von unsfern geehrten Lesern und Leserinnen schenkt der braven Philippine ein Vaterunser und Ave Maria, daß ihr der liebe Gott die Gnade der Beharrlichkeit geben möge?

Er bleibt nicht.

Von Br. Gerold Heller, R. M. M.

Ezenstochau. — Vor längerer Zeit besuchte unser Missionar, P. Thomas Neujchwanger, die Nachbarstation Lourdes und fand dabei in der Knabenschule des Bruders Jodok ein ungemein hübsches, kluges Hündchen vor. Da der Bruder merkte, daß der kleine Hund dem Missionar sehr gefalle, schenkte er ihm denselben; und unser wackerer Ivo, ein Schuljunge von 15 Jahren, der kurz darauf mit einem Geschäftsbrief nach Lourdes kam, sollte den Hund nach Ezenstochau mitnehmen. Er tat es mit tauend Freuden und trug das liebe Tierchen nicht nur über den Ingunquane-Fluß, sondern auch sonst noch weite Strecken auf dem sieben Stunden langen Wege.

In Ezenstochau angekommen, wollte er den Hund gleich seinem Herrn übergeben, da aber P. Thomas gerade auf einige Tage nach Mariannhill gegangen war, nahm er seinen kleinen Freund mit in die Knaben-

schule. War nun das ein Verwundern und Staunen, als die Knaben von der Arbeit heimkamen und den schönen jungen Hund sahen, den Ivo gerade fütterte. „Ivo, gehört der Hund uns, gehört er uns?“ riefen alle, indem sie in weitem Bogen herumstanden und dem fressenden Tiere zusahen. Alle hofften eine befahrende Antwort zu erhalten, doch Ivo erwiderte zögernd: „Nein, er gehört nicht uns; ich habe ihn für Pater Thomas von Lourdes mitgebracht, weil dieser aber, wie ihr wisst, auf einige Tage nach Mariannhill gegangen ist, habe ich das schöne Hündchen mit hieher in die Schule genommen.“

„So, er gehört also nicht uns? O wie schade, schade! Wäre das eine Freude, wenn wir so ein schönes, liebes Hündchen hätten!“ —

„Ja, wirklich schade,“ stimmte Ivo bei, „die Schulknaben in Lourdes sagten auch, sie hätten lieber zwei andere Hunde hergegeben, als diesen. O sie hatten ihn so gern und nahmen ihn überall mit. Und wenn ihr erst wüßtet, wie klug dieser Hund ist. Das ist ein Rassenhund, und wenn er einmal groß ist, gibt's für die Jagd keinen besseren Hund als ihn. Wenn er nur bei Pater Thomas gar nicht bliebe, sondern immer wieder zu uns ins Schulhaus zurückkehre!“

„Wir wollen ihn recht gut halten,“ erklärten die Knaben, „ihn tüchtig füttern und überallhin mitnehmen, namentlich in den Garten, auf den Spielplatz und wenn wir zur Arbeit aufs Feld hinausgehen; dann wird er sich so an uns gewöhnen, daß er anderswo nicht mehr bleiben mag.“

Nun wurde großer Rat gehalten, welchen Namen man dem Hund geben solle. Hundenamen wußten sie die Menge und jeder Knabe meinte, der von ihm in Vorschlag gebrachte sei der schönste. Ivo aber hatte für all diese Vorschläge nur ein überlegenes Lächeln, endlich erklärte er: „Der Hund hat schon seinen Namen, und den habe ich ihm gegeben; er heißt „Dingaan“.“

Dingaan? Dingaan? Ein schöner, recht schöner Name fürwahr, aber war nicht Dingaan einer der größten Könige im Zululand, und ziemp es sich, einem Hund diesen Namen zu geben? So dachten die erstaunten Knaben, doch keiner wagte es, diesem seinem Bedenken Ausdruck zu geben, denn Ivo war ihr Arbeitsvorstand und hielt etwas auf Autorität. Jeder, der es wagte, ihm zu widersprechen, bekam es böß zu fühlen; das wußten sie aus unlieber Erfahrung und darum hüllten sie sich vorläufig in ernstes Schweigen.

Am Abend kamen Benno und Innocenz aus der Schreinerwerkstatt zurück. Das waren zwei vollerwachsene Jungen; Innocenz war mit Ivo verwandt und Benno war gar sein Taufpate. Diese beiden gegenüber trat Ivos Autorität tief in den Schatten. Sie sahen den Hund und hörten von dem merkwürdigen Namen. Da ging es aber los! „Aber Ivo,“ führten sie ihn an, „wie kannst du dich denn unterstellen, einen Hund mit dem Namen „Dingaan“ zu rufen? Weißt du nicht, daß Dingaan einer der größten und berühmtesten Könige war im alten Zululande, der größte nach Tschaka, dem mächtigen, hochgefeierten Fürsten? Nein, das dulden wir nicht; das wäre eine unerträgliche Beleidigung für den hingeschiedenen Fürsten, fürs ganze Zululand und für uns alle!“

„Sachte, sachte,“ entgegnete Ivo, der sich nicht so leicht von einem Blane, den er einmal in sein Herz geschlossen, abbringen ließ. „Betrachtet einmal das liebe Hündchen,“ sprach er, „ist es nicht ein schönes, kluges Tier? Mit Absicht habe ich es „Dingaan“ genannt,

nicht unserm alten Fürsten zum Schimpf, nein, um ihm eine Ehre zu erweisen. Und eine Ehre ist es für ihn in der Tat, wenn wir dafür sorgen, daß sein Name fortlebt in unserem Lande. Machen es nicht die Weisen, die doch in allem unsere Lehrmeister sind, ebenso? Seht, da drüben überm Umsimkulu wohnt ein weißer Farmer; ihr kennt ihn alle. Der hat seinem großen, starken Esel, dem wertvollsten, den er in seinem Stalle hat, den Namen „Grey“ gegeben. Nun ist aber Grey ein berühmter Minister des großen Königs von England, unseres obersten Landesherrn. Wenn nun dieser Farmer, ein flieger, weißer Mann, es für passend hielt, seinem Esel den Namen eines englischen Ministers zu geben, weshalb sollte es tabu sein erscheinen, wenn ich dieses schöne, treue Hündchen hier „Dingaan“ benenne.“

Benno und Innozenz wurden stutzig. „Die Weisen sind unsere Lehrmeister,“ bestätigten sie, „aber, aber, so hoch sie uns auch an Bildung überragen, so kann es doch möglich sein, daß sie in diesem Punkte einem andern Geschmack huldigen. Möglicherweise bei ihnen für einen hohen Beamten eine Ehre ist, wenn man dessen Namen auch einem Tiere beilegt, aber bei uns einen Hund mit dem Namen eines alten Bulukönigs benennen zu wollen, nein, das geht nicht! Uebrigens hast du gar kein Recht, dem Hund einen Namen zu geben; dieses Recht steht vielmehr dem Pater Thomas zu, dem der Hund gehört.“ Damit hatte für heute der ominöse Streit ein Ende.

Zwei Tage darauf kam Pater Thomas von Mariannhill zurück. „Führe den Hund zu seinem Herrn,“ sagte ich zu Ivo. — „Soll ich ihn hinführen? Heute schon, sogleich? Gewiß, ich muß es, er gehört ja ihm. O wie leid mir das liebe Tierchen tut! Wenn es nur bei Pater Thomas gar nicht bliebe, sondern immer wieder zu uns zurückkehrte!“ — „Warum soll er denn bei ihm nicht bleiben? Er soll ihn nur ein paar Tage an die Kette

legen und ihn gut füttern, dann wird er schon bleiben. Also schnell, bring dem Vater den Hund!“

Ivo machte sich mit dem Hündchen auf den Weg. Ach, es ging so schwer, so schwer! Nach einem Viertelstündchen hielt ich Ausschau und blickte zu dem Missionshäuschen hinauf, wo Pater Thomas wohnte und das



„Antritts-Zindien“ der Gefandtschaft der Niederrande im Dattan.

ganz oben am Berge steht. Siehe, da kommt Ivo den Berg heruntergerannt und hinter ihm rennt in mächtigen Sägen der Hund.

„Er bleibt nicht, er bleibt nicht!“ ruft mir triumphierend Ivo entgegen und lacht aus vollem Halse. Er lachte noch lange. „Bruder,“ sagte er endlich, „ich will dir das Geheimnis verraten, denn ich weiß, daß du das schöne, kluge Tierchen auch gern hast. Siehe, als du mir

vorhin so gestrenge befahlst, das Tier sofort seinem Herrn zu bringen, da ging ich mit dem Hündchen zuerst zu Schwester Sperata in die Küche. Diese gab mir auf meine Bitte einen Knochen, an dem noch einige Restchen Fleisch hingen. Das Fleisch ließ ich von „Dingaan“ abnagen, den Knochen aber steckte ich in die Tasche. Dann gingen wir zusammen zu Pater Thomas. Er legte dem Hund ein Stück Brot vor, das aber „Dingaan“ mit Verachtung liegen ließ. Nun jollte er an die Kette. In diesem Augenblick zog ich heimlich meinen Knochen heraus, machte dem Hund ein Zeichen und wandte mich zum Gehen. „Dingaan“ verstand, entwand sich seinem Herrn und rannte aus Leibeskräften mir nach, der ich nun unwillkürlich auch zu einem schnellen Galopp ausholte. So sind wir nun wieder da und ich versichere dir, er bleibt bei Pater Thomas nicht, er bleibt nicht! —

Pater Thomas, ohnedies ein großer Kinderfreund, lachte, als ich ihm davon erzählte, herzlich über den gelungenen Streich und schenkte dem Knaben den Hund. Seitdem haben sie an ihm einen treuen Wächter zur Nachtzeit und eine willkommene Hilfe auf der Jagd. Daß er ihnen davonlaufe, ist wahrlich nicht zu fürchten; nein, er bleibt, er bleibt!

Ludwig, der kleine Auswanderer.

(Fortsetzung.)

Als Mutter Johanna alle ihre Kinder zu Bett gebracht hatte, setzte sie sich vor der Haustüre mit ihrem Manne auf die Bank. Hier pflegten sie an schönen Abenden nach vollbrachtem Tagwerk noch eine Weile zu überlegen, was am nächsten Tag alles zu tun sei, redeten auch von der Erziehung ihrer Kinder und wie sie deren zeitliches und ewiges Heil sicherstellen könnten.

Heute aber saßen beide geräume Zeit sinnend und stillschweigend da. Endlich begann Johanna: „Lorenz, ich halte es für ratsam, daß du morgen vorerst allein, ohne unsrern kleinen Gast, nach Waldenburg gehst. Ludwigs Mutter, die sich vor ihren Landsleuten geflüchtet, hält sich wahrscheinlich im Verborgenen noch dort auf und wartet, bis der Knabe wieder aufgefunden ist. Brächtest du ihn nun jogleich mit, so könnte das leicht Aufsehen erregen und der armen Mutter große Gefahr bringen.“

„Du hast recht, liebe Johanna,“ erwiderte der Bäcker, „ja, ich will morgen früh zunächst allein dorthin gehen, um der guten Frau Nachricht von ihrem Kinde zu bringen. Beim ersten Morgengrauen will ich mich auf den Weg machen, um ihr eine jammervolle Stunde zu ersparen.“

„Tue das, lieber Mann! Ach, ich kann mir denken, wie es der guten Mutter zumute sein mag. Ich wenigstens würde vor Jammer vergehen, wenn ich in fremdem Lande eines meiner Kinder verloren hätte. — Damit du aber auch einen Grund angeben kannst, weshalb du nach Waldenburg kommst, so will ich dir ein halbes Dutzend unserer jungen Hühner mitgeben; sie sind gerade groß und fett genug, um leicht einen Käufer zu finden.“

„Das ist klug!“ erwiderte Lorenz. „Die Hühner werden mir zugleich statt eines Passes dienen, um leichter durch die etwa aufgestellten Wachposten kommen zu können. Auch die Frau Hirschwirtin kenne ich gut; sie ist eine brave Frau und wird mir in jetziger Zeit, wo so viele fremde Gäste zu bewirten sind, die Hühner gern abkaufen. Was aber die Hauptzache ist, sie kann mir

über die Mutter des kleinen Ludwig sicher die beste Auskunft geben. So will ich also den Gang wagen.“

„Ein kleines Wagnis bleibt es schon,“ meinte Johanna, „doch es ist ein Werk der Barmherzigkeit, und so kann es dir an der Hilfe Gottes nicht fehlen. Dies glaube ich fest; sonst ließe ich dich in dieser gefährlichen Kriegszeit um alles in der Welt nicht nach Waldenburg gehen. Gutes zu tun, ist der Beruf eines jeden Menschen, und wer in seinem Berufe wandelt, wandelt unter Gottes Schutz.“

* * *

Am andern Morgen, kurz nach drei Uhr, da kaum die erste Morgenhelle zu bemerkern war, nahm der gutherzige Bäcker Lorenz den Korb mit den Hühnern, hängte ihn an seinen Reisestab, schwang ihn über die Schulter und wanderte eiligen Schrittes Waldenburg zu. Der rüstige Mann kam frühzeitig ans Ziel und kehrte nach wenigen Stunden schon wieder zurück.

Auf dem Kirchturm zu Ellersee schlug es gerade sieben Uhr, als er mit dem leeren Korb und dem erlösten Gelde wieder in seine Stube trat. Johanna stand eben am Butterfaß. Er setzte sich auf den nächsten Stuhl und wischte sich den Schweiß ab. „Ich habe soeben gebuttet,“ sagte Johanna, „siehe, hier hast du ein Glas Buttermilch und ein Stück Brot; nun erzähle mir aber ausführlich, was du in Waldenburg alles erfahren hast.“

„Die Frau Hirschwirtin,“ begann Lorenz, „hat mir so viel erzählt, daß ich damit in einer Stunde nicht fertig würde; ich will mich daher möglichst kurz fassen. Schon gestern früh sah man durch Waldenburg eine Menge Kutschern und Leiterwagen fahren, alle gedrängt voll von Menschen, die sich vor der anrückenden französischen Armee flüchteten. Gegen Mittag kamen so viele Kutschern mit französischen Auswanderern, daß sie in den Gasthäusern des Ortes kaum mehr ein Unterkommen finden konnten. Die bedauernswerten Leute wollten bloß ein kleines Mittagsmahl nehmen, und sobald ihre Pferde gefüttert waren, schleunigst wieder weiterfahren.

Ludwigs Mutter, eine schöne Frau von zartem, seinem Aussehen, befand sich auch unter ihnen. Als es Zeit zum Essen war, rief sie dem Knaben, dem sie erlaubt hatte, in den Garten hinabzugehen; allein, es war nichts mehr von ihm zu sehen und zu hören. Während nun die Mutter überall, in dem Garten, auf der nahen Wiese und auf der Gasse ängstlich nach ihm suchte, kamen plötzlich einige österreichische Dragoner in den Marktflecken gesprengt mit der Erklärung, die französischen Husaren würden gleich nachkommen. Tatsächlich hörte man in einiger Entfernung schon schießen.

Da entstand nun ein allgemeiner Schrecken und ein großes Getümmel. Die französischen Auswanderer sprangen eilends vom Tische auf und besahen, augenblicklich anzuspannen. Einige Herren halfen selber mit, die Pferde anzuschirren und aus dem Stalle zu führen.

Wer aber beschreibt nun die Angst und den Jammer der bekümmerten Mutter! Blaf wie eine Leiche lief sie händeringend umher und bat, ohne zu bedenken, daß die Leute die französische Sprache nicht verstanden, alle im Hause und jeden, der ihr auf der Straße begegnete, mit heißen Tränen und aufgehobenen Händen, ihr den Knaben suchen zu helfen. Indes hörte man immer furchtbarer schießen; es fiel Schuß auf Schuß, zum Teil schon ganz nahe an den Ecken und Hopsengärten des Marktfleckens. Die Reisegefährten der Frau wollten sie bereden, mit ihnen abzureisen, da sie sonst in Gefahr käme, an die ihr so übel gefinnte französische Regierung aus-

geliefert zu werden, doch sie erklärte: „Lieber will ich sterben, als mein Kind im Stiche lassen!“

Da kam plötzlich ein Franzose, ein schon älterer Mann, daher und versicherte ihr, der Kleine sei mit seinen Gespielen in der Kutsche, die beim nächsten Gasthof angehalten, zugleich beim ersten Lärm abgefahren. Die Frau eilte sogleich selbst hinüber in den Gasthof und fragte, ob das auch gewiß wahr sein. „Ja, ganz gewiß!“ entgegneten die Wirtsleute. — Ob nun die Leute die Frau nicht recht verstanden haben, oder ob vielleicht der alte Mann, der um die Frau sehr bekümmert schien, es mit den Wirtsleuten nur so verabredet hatte, weiß ich nicht. Kurz, die arme Mutter ließ sich bewegen und stieg endlich mit dem zitternden Greis in den Reisewagen. Kaum war der Wagen aus dem Marktstücken

holte und dann ihren geliebten Ludwig nicht darin fand! Wegen der nachsegenden Kriegsheere kann sie jetzt nicht zurückkehren, ihn aufzusuchen. Sie hat keine Ahnung, wo er ist und wie es ihm wohl unter einem fremden Volke ergehen wird. Sie muß fürchten, ihn lange Zeit oder gar nie mehr zu sehen.“

„Ich bedaure die gute Frau auch von ganzem Herzen,“ entgegnete der Pächter, „doch wo ist denn ihr Sohn, der kleine Ludwig? Ist er noch nicht aufgestanden?“

„Ach,“ sagte die Mutter, das gute Kind schläft noch sanft und süß; ich habe eben nach ihm gesehen. Der arme Kleine wird sehr bestürzt sein, seine Mutter vielleicht Jahre lang nicht mehr zu sehen.“

„Was fangen wir nun aber mit dem Knaben an?“



Das Kreuz am Wege. Motiv aus Ostgalizien.

Phot. Ed. Frankl, Berlin.

hinaus, da ritten schon auf der anderen Seite die Husaren herein und setzten sich zur Mahlzeit nieder, von der die Flüchtlinge, fast ohne etwas berührt zu haben, aufgestanden waren.“ —

„Das ist aber sehr traurig,“ sagte Johanna. „Doch sage mir nun, wer ist denn die unglückliche Mutter? Wie heißt sie, und was ist sie sonst für eine Frau?“

Lorenz entgegnete: „Vielleicht kann ich da nicht sagen. Man nannte sie bloß Madame Daval. Sie scheint ehemals reich gewesen zu sein, jetzt aber sei sie wahrscheinlich dürtig und arm. Ihre Kleidung sei ganz einfach, sie trage weder Gold, noch Spitzen; auch das Mittagsmahl, das sie für sich, ihren Sohn und jenen alten Mann bestellt hatte, sei gar nicht prächtig, vielmehr recht sparsam gewesen. Uebrigens konnte die Frau Hirschwirtin, die Französisch spricht, und mir das alles erzählte, nicht genug rühmen, wie verständig und bescheiden diese Frau sei.“

„Ach, die arme Mutter!“ seufzte Johanna, indem ihr die hellen Tränen über die Wangen rollten; „wie groß muß ihr Schrecken gewesen sein, als sie jene Kutsche ein-

„Das ergibt sich ganz von selbst. Gott hat uns das Kind zugeführt, und so behalten wir es, bis die Mutter wieder kommt und es abholt. Ich denke, Gott hat es so gefügt, daß du eben unweit jener Eiche vorübergangesst, als das Kind unter dem Baume so weinte und betete.“

„Das denke ich wohl auch. Wie aber, wenn der Krieg noch Jahre lang dauert, und die Mutter gar nicht mehr zurückkommt? Kann sie in all ihrem Kummer nicht leicht auf dem Wege erkranken oder gar sterben? Was machen wir dann mit dem Knaben?“

„Dann ziehen wir selbst den armen Kleinen mit unsren Kindern auf. Wo sechse am Tische sitzen, ist das siebente ohne großen Aufwand auch noch mit. Gott wird das wenige, das wir haben, um so reichlicher lohnen, wenn wir es mit dem armen Kinde teilen. Derjenige, der einst mit fünf Broten viele Tausend Menschen in der Wüste genährt, lebt noch!“

„Alles wahr und schön; allein, wenn gute Leute, die reicher sind als wir, oder solche, die weniger Kinder haben, sich des Kindes annehmen wollten, wäre es mir doch lieb.“

„Ja, wenn sich solche Leute fänden und sich selbst dazu erböten, wäre es mir vielleicht auch recht, allein bitten wollen wir sie nicht darum. Die reichsten Leute sind nicht immer die freigebigsten; auf keinen Fall könnten sie es mit willigerem Herzen tun als wir. Ich fühle nun einmal ein Mutterherz zu dem Knaben, und du, lieber Lorenz, — ich weiß es gewiß — bist nicht weniger liebreich gegen ihn gesinnt; du hast sicher ein Vaterherz für ihn.“

ein Plätzchen unter ihrem Dache gönnen würden! Nun, was wir wollen, daß man uns tue, sollen wir auch andern tun.“

„Ich wollte ja den Knaben gerne annehmen und erziehen,“ entgegnete der Pächter gerührt, „aber wenn man selbst nichts Überflüssiges hat, was dann?“

„O wir Menschen können manchmal mehr, als wir selber glauben; es bedarf nur eines guten Willens. Du wolltest mir am nächsten Jahrmarkt ein neues Kleid lassen; laß das gut sein und verwenden das Geld für den armen Ludwig.“

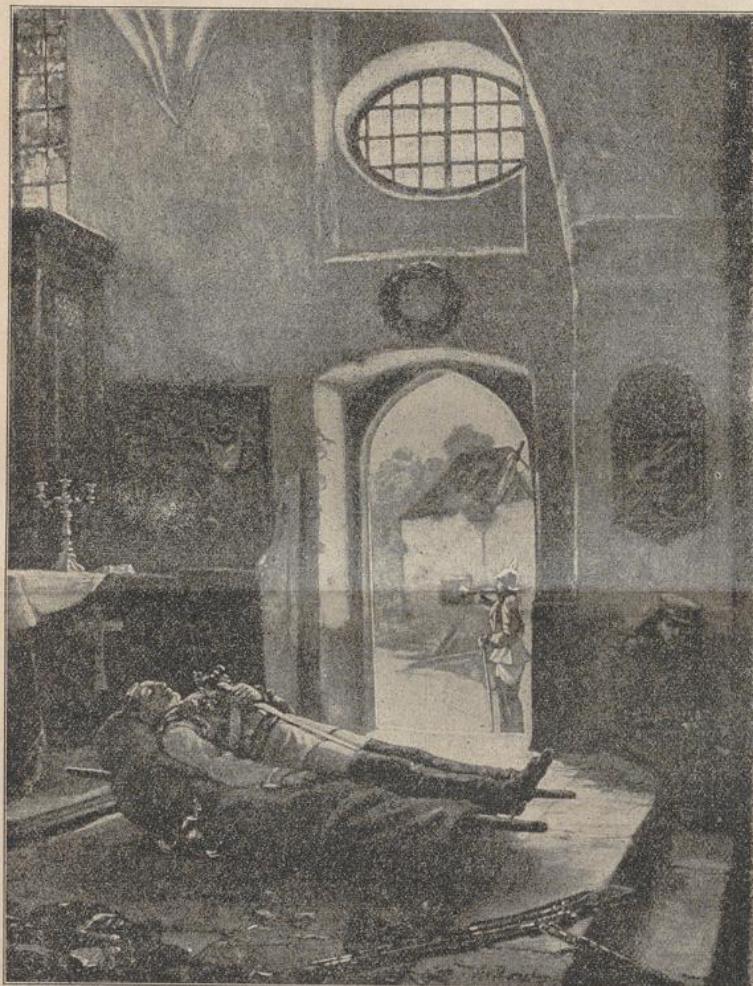
„Du bist doch wirklich eine verständige und gutherzige Frau; ja, so machen wir's! Und auch ich will mich mit meinem alten Sonntagkleid noch länger behelfen. So ist einstweilen für den Knaben gesorgt; wir wollen ihn behalten, und für das weitere wird der liebe Gott sorgen.“

Beide freuten sich in dem Gedanken, ein gutes Werk beschlossen zu haben. In diesem Augenblick trat der kleine Ludwig völlig angekleidet zur Türe herein, wünschte sehr freundlich einen guten Morgen und bat den Pächter, sogleich das Pferd zu satteln und mit ihm zu seiner Mutter zu reiten.

„Lieber Ludwig,“ entgegnete der Pächter, „deine Mutter ist schon gestern mittag von Waldeburg abgereist und jetzt viele Stunden weit von uns entfernt. Sie war sehr bekümmert um dich, allein sie konnte nicht dort bleiben; die Husaren vertrieben sie. Jetzt stehen mächtige Kriegsheere zwischen ihr und uns, so daß wir unmöglich zu ihr kommen können.“

Der gute Ludwig fing nun schmerzlich zu weinen an; er schluchzte vor Jammer und inniger Betrübnis. Johanna zog den weinenden Knaben an sich und trocknete ihm mit dem weißen Taschentuche, das er bei sich hatte, die Tränen ab. Weine nicht, lieber Ludwig,“ sprach sie liebreich zu ihm, „habe eine Weile Geduld, dann wirst du deine gute Mutter schon wieder sehen und eine um so größere Freude haben. Indessen will ich deine Mutter sein, so wie mein Mann sich als Vater gegen dich erweisen wird. Alles, was wir haben, wollen wir mit dir teilen, und alle meine Kinder werden dich lieben, als wärst du ihr leiblicher Bruder.“

Doch Ludwig wollte sich nicht trösten lassen und hörte nicht auf zu weinen. Da versuchte Johanna ein anderes Trostmittel. Sie ging mit ihm hinaus in den Hof und ersuchte ihren Mann, das Füllen aus dem Stall zu führen. Lorenz tat es. Der Kleine hatte noch nie in seinem Leben ein junges Pferd gesehen, und wußte nicht, daß dieses Pferdchen noch gar so jung sei. Er rief daher voll Erstaunen: „Ei, ein kleines Pferd! Ein kleines



Reueille. Nach dem Gemälde von A. v. Mößler.
(Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.)

„Das wohl,“ entgegnete der Pächter, und fing zu rechnen an, ob sie bei dem geringen Ertrage ihres kleinen Pachtgutes so viel erübrigen könnten, um den Knaben zu ernähren und zu kleiden, doch die Rechnung wollte nicht stimmen.

„Lorenz,“ unterbrach ihn seine brave Frau, „wenn man etwas Gutes tun will, muß man nicht so genau rechnen, sondern soll man dem lieben Gott auch etwas zutrauen. Bedenke auch, sieh, wenn unser kleiner Konrad, der ungefähr im gleichen Alter steht, wie Ludwig, unter Landfremden Leuten, etwa in Frankreich, hilflos und verlassen umherirrite, nicht wahr, da wünschten wir auch, daß gute Menschen sich seiner erbarmen und ihm

Pferd!" Mit großem Wohlgefallen betrachtete er nun das hübsche Tierchen, das kaum drei Monate alt war, und versicherte, die Pferde, die er in der Stadt und auf der Reise gesehen habe, seien alle schrecklich groß gewesen; dies kleine aber finde er viel artiger. Lorenz setzte ihn auf das Pferdchen und führte es im Hufe auf und ab. Ludwig hatte eine ganz ungemein große Freude, das erstmal zu Pferde zu sitzen, und zwar auf so einem kleinen und niedlichen, das ganz für ihn geschaffen schien. Mit einem Schlag war all sein Jammer vergessen. Ob schon seine Wangen noch naß von Tränen waren, sagte er mit lachendem Munde: „Auf diesem Pferde werde ich morgen oder übermorgen zu meiner Mutter galoppiieren!"

„Das hat geholfen, sagte Johanna zu ihrem Manne; „um bei einem Kinde eine Empfindung, die unangenehm oder gar unrecht ist, zu überwinden, muß man sie nicht geradezu bekämpfen, sondern es genügt, daß Kind auf andere Gedanken zu bringen; das weitere gibt sich dann von selbst. Dies tut auch bei Erwachsenen gut, wie ich schon oft an mir selbst erfahren habe. Geht mir etwas Schweres im Kopf herum, so singe ich ein fröhliches Liedchen oder plaudere mit den Kindern, oder sehe im Garten und Felde nach, wie alles grünt und wächst und gedeiht. Neulich war ich gar übel aufgeräumt, da brachte mir unsere kleine Luise unerwartet einen Strauß der ersten Maiglöcklein, und sofort wurde ich wieder aufgeheitert und der besten Laune.

Allerdings, wenn einen ein schweres Kreuz trifft, hilft so etwas nicht. Allein dann denke ich an das was der liebe Heiland alles für uns getan und geleistet hat, und blicke zum Himmel auf, wo ein lieber Vater wohnt und für uns jügt, und wo auch wir nach kurzem Erdleid uns ewig freuen werden. Die besten Trostgründe bietet uns immer unser heiliger Glaube.“

(Korrektur wagt.)

Habe Mut!

Nur nicht, wie immer,
Klag' und Gewimmer,
Wenn dir das Unglück naht.
All uns're Dornen
Sind herrliche Sporren
Dem Glauben zur schöneren Tat.

Nur müßig nie rasten!
Die schwersten Lasten
Trägt man in Feuersbrunst.
O, wenn wir sollen,
Dann können wir wollen.
Nur Tilsirme weken des Schiffers Kunst.

Den schönen Glauben
Läß' dir nicht rauben:
Es wächst die Kraft in der Brust.
Der dich kann schlagen,
Lebt dich im Tragen
Und wandelt zuletzt die Last in Lust.
August Thieme.

Gehet zu Joseph!

Ein Vergißmeinnicht-Leser schreibt: „Durch den jetzigen Krieg kam ich in große Geldverlegenheit. Ich nahm nun vertrauenvoll meine Zuflucht zur lieben Muttergottes, sowie zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und zu den armen Seelen, und zwar mit gutem Erfolg,



Waldkapelle auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Tachot, Berlin 68.

denn es wurde mir ganz sichtlich geholfen. Aus Dank zu den genannten lieben Heiligen sende ich durch Postcheck 40 Mk. als Missionsalmosen ein. Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ war gesobt.“ —

„Ich litt seit einigen Jahren an einem schweren Augenleiden, so daß ich vollständige Erblindung befürchten mußte. In meiner Not wandte ich mich an H. L. Frau von der immerwährenden Hilfe, sowie an den hl. Joseph und den hl. Antonius, und siehe, nach der zweiten Novene war ich von meinem Augenleiden befreit. Ich sage den erwähnten lieben Heiligen meinen innigsten Dank und lege 20 Mk. für ein Heidenkind bei.“ —

„Zweimal begegnete es mir, daß ich von meinem im Felde stehenden Bruder lange nichts mehr zu hören bekam. Voll Angst hielt ich eine Novene zum hl. Joseph und jedesmal traf, kaum daß ich die Andacht begonnen, eine gute Nachricht von meinem Bruder ein. Auch in einem andern schweren Anliegen wurde mir auffallende Hilfe zuteil; lege aus Dank zum hl. Joseph ein Missionsalmosen von vier Mark bei.“ — Da mein Mann seit Anfang des Krieges im Felde steht, kam ich mit meinen

Kindern in eine solche Notlage, daß ich nicht mehr wußte, wo ein und wo aus. Ermuntert durch die vielen Gebetsanhörungen im „Bergiszmennicht“, nahm ich in dieser meiner Not, sowie in einer schweren Herzensangelegenheit meine Zuflucht zur lieben Muttergottes, und in beiden Anliegen kam die erwartete Hilfe. Da ich nicht in der Lage bin, ein Almosen zu geben, wollen Sie gütigst beiliegendes Staniol, das ich für die Mission sammelte, annehmen.“

„Meine Tochter war schon zehn Monate im Kloster und sollte nun bald das Ordenskleid erhalten. Da, kurz vor ihrer Einfleidung, bekam sie eine eigentümliche Unruhe wegen ihrer Berufswahl, verbunden mit starkem Heimweh, weshalb die würdige Mutter Bedenken äußerte betreffs ihrer Einfleidung. In dieser Prüfung nahmen wir unsere Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter und zum hl. Joseph und gelobten ein Almosen zugunsten der Mission. Der Erfolg rechtfertigte unser Vertrauen; die erwähnten Versuchungen schwanden, und meine Tochter wurde zur hl. Einfleidung zugelassen.“ (20 Mt. Almosen.) — „Der heilige Joseph hat uns mannißfach geholfen; mein ältester Bruder bekam eine sehr gute Stelle, der Vater wurde von heftigen Gesichtsschmerzen befreit, und wir selbst erhielten eine recht gute Wohnung. Für letztere lassen wir jeden Monat zu Ehren des hl. Joseph eine Dank-sagungsmesse lesen; werde nächstens auch ein Missionsalmosen einsenden.“ — Ein Mädchen vom Lande schreibt: „Ich war in großer Sorge um meinen Schwager und meinen Bräutigam; beide standen seit Monaten im Krieg. Der Himmel mußte sie beschützen. Ich betete namentlich zur lieben Muttergottes, sowie zum heiligen Joseph und zum hl. Apostel Judas Thaddäus, und wurde erhört. Mein Bräutigam wurde zwar verwundet und als felddiensttauglich erklärt, doch seinen Beruf wird er immerhin noch versehen können; gegenwärtig hat er eine leichte Stellung beim Sanitätsdienst erhalten. Mein Schwager wurde wegen Krankheit aus dem Militärdienst entlassen. Aus Dank lege ich 20 Mt. für ein Heidenkind bei; ich hatte Veröffentlichung im „Bergiszmennicht“ versprochen.“ —

„Ich litt seit langer Zeit an einer Art Nervenlähmung und wandte mich nun mit dem Versprechen, ein Heidenkind taufen zu lassen, vertrauensvoll an die liebe Muttergottes, sowie an den hl. Joseph und den hl. Antonius. Da sich mein Zustand seitdem von Tag zu Tag bessert, sende ich Ihnen die 21 Mt. mit der Bitte um Veröffentlichung im „Bergiszmennicht“. — „Mein Kind hatte infolge der englischen Krankheit ein verkrümmtes Rückgrat bekommen und hatte deshalb schon seit acht Monaten im Gipsverbande gelegen. Seitdem ich aber recht vertrauensvoll zu U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe und zum großen hl. Antonius bete, ist schon eine wesentliche Besserung eingetreten. Mein Mann steht seit Anfang des Krieges im Feld, war schon großen Gefahren ausgesetzt, ist aber bis zur Stunde ohne Verlezung durchgekommen. Mögen ihn die genannten Heiligen auch fernerhin beschützen! Lege eine kleine Missionsgabe als Antoniusbrot bei.“ —

„Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Vater Joseph und dem hl. Antonius für Hilfe in einer Militärangelegenheit! Wir legen 150 Kr. bei zur Taufe von vier Heidenkindern und zum Lesen hl. Messen für drei Brüder, die im Felde stehen, und für die armen Seelen. Dank für die glückliche Erlangung eines Militärpasses, für die Erwirkung eines Urlaubes für meinen Bräutigam, der seit Beginn des Krieges im Felde stand. Dank

dem hl. Antonius und Judas Thaddäus für erlangte Hilfe (5 Kr. für hl. Messen und 5 Kr. Antoniusbrot). Gleichzeitig ein anderes Anliegen empfohlen der lieben Muttergottes und dem hl. Joseph (10 Kr. Missionsalmosen). Dank der schmerzhaften Muttergottes, dem hl. Joseph und hl. Antonius für die Genesung unserer drei Kinder von den Masern und für Bewahrung von dem vom Arzt befürchteten Keuchhusten (26 Mt. Almosen). Dank für Hilfe in einer Geldnot, entstanden durch eine Bürgschaft, für die schnelle Genesung von einer Krankheit (Heidenkind versprochen), für Befreiung von einem lästigen Husten (zugleich 10 Mt. zu Ehren des hl. Joseph und Antonius in einer Militärangelegenheit); Dank dem hl. Joseph für Hilfe in zwei wichtigen Anliegen; möge er nun auch meinen Mann, den Vater von sechs kleinen Kindern, beschützen, der jetzt einberufen ist (5 Mt. Missionsalmosen). „Ich hatte längere Zeit mit einem Magenleiden zu tun, wandte mich an den heiligen Joseph und den hl. Apostel Judas Thaddäus, und habe Erhörung gefunden. Zum Dank lege ich drei Kleidchen für die armen Heidenkinder bei.“

„Der hl. Joseph, den ich mir als besonderen Fürsprecher und Schutzpatron erwählte, hat mir schon oft und mannißfach geholfen; zum Dank sende ich 31 Mt. für ein Heidenkind, das auf den Namen „Joseph“ getauft werden soll und 10 Mt. zu hl. Messen zu Ehren der lieben Mutter Gottes und des hl. Joseph.“ — „Kurz vor dem Krieg wurde meinem Manne eine vorzügliche Stellung angeboten. Leider drohte die Angelegenheit an der Höhe der geforderten Kautio[n] zu scheitern. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph, und siehe, wir brachten spielerisch die nötige Summe zusammen, und haben nun eine gesicherte Existenz. Ein anderesmal endete für uns eine Verleumdungsache mit glänzender Freisprechung vor Gericht; ich hatte zuvor eine Novene zu Ehren des hl. Joseph gehalten. Endlich schreibe ich es der Hilfe himmlischer Patrone zu, daß mein Sohn, dessen Zeugnisse vielfach mangelhaft waren, sein Examen bestanden hat. Legt aus Dank ein Missionsalmosen bei, teils als Antoniusbrot, teils zur Aufnahme meines Mannes und meines Sohnes, die beide dem Vaterlande dienen, in den Mariannhiller Meßbund.“ — „Der hl. Joseph hat mir schon oft geholfen; so nahm ich letztes Jahr zu ihm meine Zuflucht in einer Militärangelegenheit, die meinen einzigen Bruder traf, und wurde nach Abhaltung einer Novene erhört. Desgleichen, als ich um die Genesung meiner erkrankten Schwester betete. Später hielt ich eine Novene zum hl. Joseph und zum hl. Antonius, um eine gewünschte Stelle zu erlangen, und sah mein Gebet noch während der Novene erhört. Ich kann daher den erwähnten beiden Heiligen nicht genug danken.“

„Eine mir sehr nahestehende Person befand sich in einer Gefahr, die ihr ganzes Lebensglück bedrohte. Ermuntert durch die vielen Gebetsanhörungen im „Bergiszmennicht“, wandte ich mich an die liebe Muttergottes, sowie an den hl. Joseph und den hl. Antonius, hielt drei Novenen, ging am Antoniusstag zu den heiligen Sakramenten und ließ eine hl. Messe zu Ehren des großen Wundertäters lesen und versprach, im Falle der Erhörung ein Heidenkind auf den Namen „Anna-Antonia“ taufen zu lassen. Mein Vertrauen wurde belohnt, die Gefahr ging vorbei, und mit Freuden sage ich heute den genannten Heiligen meinen herzinnigsten Dank. Beiliegend 25 Kronen.“ — „Die liebe Muttergottes, sowie der hl. Joseph und der hl. Antonius haben mir schon wiederholt geholfen. So gelang mir trotz allerlei Schwierigkeiten die Aufnahme in eine höhere

Schule. Ich hatte damals 10 Kr. Missionsalmosen ver-
prochen. Später handelte es sich um die Erlangung einer
Stelle in meiner Heimatstadt. Ich wandte mich an die
leichen Heiligen, versprach im Falle der Erhörung
5 Kr. Missionsalmosen und erhielt die Stelle, die ich
sofort antreten konnte. In ähnlich günstiger Weise er-
edigte sich für mich eine Militärangelegenheit usw. Für
all das sage ich den genannten Heiligen öffentlich meinen
innigsten Dank und lege zu ihrer Ehre neuerdings den
Betrag von 60 Kronen bei mit der Bitte, daß sie mir
auch fernerhin mit ihrer Fürbitte beistehen mögen."

"Vor zwei Jahren wurde ich infolge einer Früh-
eburt zu Tode krank. Ich wurde in ein Spital gebracht
und bekam eine solche Herzschwäche, daß drei Ärzte,
unter einem Spezialisten, einstimmig erklärten: „Da
ist's keine Hilfe mehr.“ Nun wandte ich mich mit
seinem Mann, der selber Arzt ist, und einigen Be-
vatten an Hl. L. Frau von Lourdes, hielt eine Novene
auch der andern und gebrauchte fleißig Lourdeswasser.
Sohl mußte ich fast ein Jahr im Bett zubringen, doch
allmählich trat eine Besserung ein, und jetzt kann ich
jeder im Hause einhergehen und leichtere Arbeiten ver-
richten. Ich sende aus Dank 25 Kr. zur Taufe eines
Heidenkindes auf den Namen Maria. Wir hatten auch
ine Kapelle zu Ehren Hl. L. Frau von Lourdes ver-
rochen, da aber mein Mann gegenwärtig einberufen ist,
können wir diesem Versprechen erst nach dem Kriege nach-
kommen. Möge mir die liebe Himmelsmutter weiter
helfen!"

"Mein Sohn ist schon über eineinhalb Jahre im
riegsdienst und bis zur Stunde noch immer gesund
und munter. Ich hatte ihn dem Schutze verschiedener
heiliger empfohlen und lege aus Dank den Betrag zur
Taufe eines Heidenkindes bei, sowie ein kleines Mis-
sionsalmosen als Antoniusbrot." — Ein im Felde
ehender Soldat dankt der allerheiligsten Dreifaltigkeit,
der lieben Muttergottes, sowie dem hl. Joseph für all
die wunderbaren Schutz, den er bisher in so vielen und
soßen Gefahren erhalten hat. Zugleich bittet er um ein
täuschliches Skapulier und eine geweihte Medaille.
Übersehenden Ihnen heute 25 Fr. für die Taufe eines
Heidenkindes auf den Namen Joseph. Wir waren
ähnlich in einen Prozeß verwickelt worden, der bis vors
undesgericht kam. Da uns alle Hoffnung auf einen
instigen Ausgang abgesprochen wurde, wandten wir
uns mit dem Versprechen, ein Heidenkind taufen zu
lassen, an die hl. Familie, und nun ist die Sache zu
unsern Gunsten ausgefallen. Veröffentlichung im „Ver-
gissmeinnicht“ war versprochen."

Die Oberin eines Klosters schreibt: „Eine unserer
Schwestern bekam einen krampfhaften Anfall, der sie dem
Tode nahe brachte. Wohl erholte sie sich wieder, allein sie
fürchtete, die Anfälle möchten sich wiederholen, weil sie
vor in ihrer Jugend schwer darunter zu leiden hatte.
Sie nahm ich mit großem Vertrauen meine Zuflucht zum
hl. Joseph, der mir noch immer geholfen hat, und ver-
rath ein Missionsalmosen von 20 Kr. Tausend Dank
für die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Joseph“ ver-
sprochen.“ — „Auch ich möchte meiner Dankspflicht
gegen die liebe Muttergottes, den hl. Joseph und den
hl. Antonius von Padua genügen. Ich war nämlich
schon mehrere Jahre außer Beruf; hatte auch gar keine
Ausicht, ihn wieder zu erlangen. Nun hörte und las ich
von der Hilfe der genannten Heiligen, faßte Vertrauen
und begann zu beten. Heute kann ich sagen: Ich bin er-
hört und zwar in einem Maße, wie ich es mir nie hätte
träumen lassen. Eine sehr gute Stelle ist mein, und sehe
ich nun getrost der Zukunft entgegen. Ich hatte Ver-

Brüchleiden. Der Arzt erklärte, es müsse zu einer Ope-
ration ins Spital, sonst sei es nicht mehr zu heilen. Ich
aber begann eine Novene zur lieben Muttergottes und
besuchte öfters unsere neue Lourdesgrotte; desgleichen
betete ich fleißig zum hl. Joseph und hl. Antonius und
versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im
„Vergissmeinnicht“. Mein Gebet wurde über Erwarten
schnell erhört; nach Aussage des Arztes ist das Kind ge-
heilt. Ich sage den genannten Heiligen öffentlich meinen
innigsten Dank und bitte die schwarzen Kinder und die
Missionare um das Gebet, daß auch fernerhin Gottes
Schutz und Segen über uns walten möge."



Ein Stimmungsbild aus Belgien.

„Ich hatte Nierenleiden. Der Arzt riet mir zu einer
Operation, wozu ich mich aber schwer entschließen konnte.
In meiner Not nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph
und hielt zu seiner Ehre eine Novene. Die Mutter
und meine Geschwister beteten auch mit. Seitdem be-
finde ich mich ohne Operation auf dem Wege der
Besserung. Innigen Dank dem hl. Joseph! Wir hatten
nebst Veröffentlichung im „Vergissmeinnicht“ die Taufe
eines Heidenkindes auf den Namen „Joseph“ ver-
sprochen.“ — „Auch ich möchte meiner Dankspflicht
gegen die liebe Muttergottes, den hl. Joseph und den
hl. Antonius von Padua genügen. Ich war nämlich
schon mehrere Jahre außer Beruf; hatte auch gar keine
Ausicht, ihn wieder zu erlangen. Nun hörte und las ich
von der Hilfe der genannten Heiligen, faßte Vertrauen
und begann zu beten. Heute kann ich sagen: Ich bin er-
hört und zwar in einem Maße, wie ich es mir nie hätte
träumen lassen. Eine sehr gute Stelle ist mein, und sehe
ich nun getrost der Zukunft entgegen. Ich hatte Ver-

öffentliche Versprochen und erfülle nun diese Pflicht mit Freuden. Jährlich werde ich ein Antoniusbrot schenken. Möchte noch bemerken, daß ich auch Theresia von Jesus, Gerard Majella und die armen Seelen angerufen hatte."

„Ich bin Student und absolvierte bisher jedes Jahr meine Klasse mit gutem Erfolg. Heuer jedoch sah ich nicht ohne Bangen dem Jahresende entgegen; die Sache drohte schief zu gehen. Da wandte ich mich an die liebe Muttergottes und versprach nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ für die Mariannhiller Mission beitragendes Almosen von 5 Mf. Und siehe, am Ende des Schuljahres ging alles nach Wunsch, viel besser, als ich gehofft hatte. Der lieben Muttergottes meinen Dank!“ — „Unsere Tochter, ein Mädchen von 18 Jahren, wurde plötzlich gemütskrank. Die Anfälle wurden immer schlimmer. In großer Angst und Sorge beteten wir zum hl. Joseph, zum hl. Apostel Judas Thaddäus und zu den armen Seelen und versprachen die Taufe eines Heidentindes, sowie Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Gott sei Dank, wir wurden erhört! Unsere Tochter wurde von diesen Anfällen, die sich namentlich auf religiöse Sachen bezogen, befreit. Durch Postscheck folgen 25 Fr. zur Taufe eines Heidentindes.“

„Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und hl. Antonius für erreichte Hilfe (30 Fr. Missionsalmosen), Dank für Hilfe in einem drückenden Familienvorfall (3 Mf. Almosen), für die Heilung eines schweren Halsleidens (15 Fr. für die Mission), für Hilfe in der Standeswahl (5 Mf. Almosen), für Genesung von einer Krankheit ohne die vom Arzt als notwendig erklärte Operation (5 Mf. Missionsalmosen), für Verhütung von Unglück im Stall (3 Mf.), für Erhörung in einem schweren Anliegen (Heidentind gekauft), für Hilfe in Vereinfachungsangelegenheiten (10 Mf. Almosen), für die Erhörung in einem großen Anliegen (25 Fr. zur Taufe eines Heidentindes gespendet), für die Aufnahme in ein neues Heim, für die Genesung meiner Mutter von schwerer Krankheit (5 Mf. Almosen). Sende 5 Fr. Antoniusbrot als Dank für die Erlangung einer guten Stelle. Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Hilfe zu einer guten Standeswahl (25 Fr. zur Taufe eines Heidentindes auf den Namen „Joseph-Anton“), für eine lohnende Beschäftigung. Sende 125 Fr., davon sind 100 Fr. bestimmt für die Taufe von vier Heidentindern auf die Namen Maria, Alonsia, Joseph und Johann, 20 Fr. als Antoniusbrot für die armen Heidentinder und 5 Fr. für hl. Messen.“ (Gott segne es!)

„Infolge großen Kummers und körperlichen Überanstrengungen befand mich vor zwei Jahren eine große Nervenschwäche, verbunden mit einem Magenleiden, so daß ich fast nichts mehr essen und nicht die geringste Beschäftigung verrichten konnte. Ich suchte die besten Ärzte im Lande auf und lag viel in Spitätern, es nützte alles nichts. Wie mir zu Mute war, kann man sich denken, denn ich stand noch in den besten Lebensjahren und war bisher immer gesund gewesen. Zuletzt nahm ich in mehreren Novenen meine Zuflucht zur hl. Familie und versprach, im Falle der Erhörung nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ ein Heidentind auf den Namen „Joseph-Anton“ taufen zu lassen. Nun kann ich sagen, ich habe Gottlob eine bedeutende Erleichterung gefunden und erfülle daher mit Freuden mein Versprechen in der Hoffnung, Gott werde weiter helfen.“ — „Als wir von unserm im Felde stehenden Bruder längere Zeit keine Nachricht mehr erhalten hatten, hielten wir eine

Novene zum göttlichen Herzen Jesu, sowie zur lieben Muttergottes und zum hl. Antonius und versprachen, ein Heidentind zu kaufen. Kurz darauf bekamen wir von unserem Bruder Nachricht. Wir empfehlten ihn dem Gebeite und senden 21 Mf. zur Taufe eines Kindes auf den Namen „Anton-Alonsius“.“ — „Mein Bruder war vermisst. Ich begann eine Novene zum hl. Joseph und Antonius und versprach 10 Mf. Missionsalmosen, wenn wir Nachricht bekämen. Nach zwei Andachten traf ein Schreiben ein mit der Meldung, der Bruder befindet sich in russischer Gefangenenschaft. Wenn er glücklich nach Hause kommt, will ich ein Heidentind taufen lassen und 4 Mf. Antoniusbrot geben. Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ war versprochen.“ — „Mein Bruder schrieb vom Felde, er sei von einer dicht neben ihm einschlagenden Granate nicht getroffen worden. Er habe sich im gleichen Augenblick dem Schutz des hl. Joseph empfohlen und sei wie durch ein halbes Wunder am Leben geblieben.“ —

In schlimmem Zustande riet mir der Arzt zu einer Operation; ich wandte mich an den hl. Joseph und Antonius, versprach Veröffentlichung und 10 Mf. Almosen, und es ging besser mit der Krankheit (10 M.).

Nach Abhaltung einer Novene zum göttlichen Herzen Jesu, zur Muttergottes, dem hl. Joseph und Antonius erlangte ich die Gnade zur Ablegung einer guten Lebensbeicht. (Größeres Almosen.)

Drum, wer in leiblicher oder geistiger Not ist, wende sich vertrauensvoll an den hl. Joseph. Ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus.

St. Antonius hat geholfen.

„Der hl. Antonius hat mir schon oft in ganz außfallender Weise geholfen. Einmal hatte ich in der Kasse ein Defizit von über 50 Mark; ich konnte mir gar nicht denken, wo die fehlende Summe stecken sollte. Eine gründliche Nachrechnung führte zu keinem Resultat. Nun betete ich recht andächtig zum hl. Antonius und versprach Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Inzwischen fand mein Vorgesetzter das Geld in der Hauptkasse in einem zu meiner Kasse gehörenden Schüsselchen vor. Der hl. Antonius hat mir in ähnlichen Fällen wiederholt geholfen, und ich sage ihm hiermit öffentlich meinen pflichtschuldigen Dank.“ — „In einem schwierigen Geschäftsfalle gelobte ich nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ 5 Mf. Antoniusbrot, und alles ging glatt vonstatten. Innigen Dank dem großen Heiligen!“ — „Anbei überende ich 35 Mf. für die Mission. Drei Mark sollen speziell als Antoniusbrot gelten zum Dank für das Wiederfinden einer verlegten Geldsumme.“

„Mein Sohn, ein Sekundaner, wurde von einem Nervenleiden befallen. Wir fürchteten schon, er werde sein Studium aufgeben müssen. Da versprach ich im Falle der Erhörung 20 Mf. Antoniusbrot, und mein Sohn konnte nach kurzer Zeit seine Studien wieder aufnehmen und blieb, einige kleine Anfälle abgesehen, gesund. Mit Freuden erfülle ich daher mein Versprechen und sende die genannten 20 Mf.“ — „In einem schweren Anliegen wurde mir nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Antonius rasch geholfen. Ich hatte zu seiner Ehre und zum Troste der armen Seelen eine hl. Messe versprochen.“ — „Vor einem Jahre verlor mein Mann den goldenen Chering. Ich betete zum hl. Joseph und zum hl. Antonius und versprach nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ ein Missionsalmosen von 10 Fr.

Mein Vertrauen wurde belohnt, denn eines Tages wurde der Ring auf eine ganz merkwürdige Weise wieder gefunden. Tausend Dank dem lieben Heiligen für die treue Hilfe!"

"Ich hatte eine für unsere Verhältnisse recht beträchtliche Geldsumme verloren und versprach nun zu Ehren des hl. Antonius eine hl. Messe und die Abhaltung einer Novene. Schon am folgenden Tag wurde mir die verlorene Geldsumme von einer Bekannten zurückgebracht. Veröffentlichung war vorsprochen." — "Ich hatte am rechten Auge ein Geichwürchen, das der Arzt für recht gefährlich erklärte. In meiner Not vertrat ich ein Antoniusbrot nebst Veröffentlichung im „Vergräbmeinnicht“, und nach ein paar Tagen war mein Auge völlig gesund."

"Ich litt längere Zeit an Schwermut und hatte namentlich bezüglich der Beichten mit großem Seelenangst zu kämpfen. Da wandte ich mich recht vertrauenvoll an den hl. Antonius und versprach zu seiner Ehre ein Almosen als sogenanntes Antoniusbrot. Es wurde mir tatsächlich geholfen, weshalb ich mein Versprechen mit Freuden erfülle." — "Sende durch Postanweisung 10 Mk. als Dank zu Ehren des hl. Antonius für Hilfe in einem schweren Fußleiden." — "Wir waren in größter Gefahr, 300 Fr. zu verlieren. Da versprachen wir zwei hl. Messen lesen zu lassen, eine zu Ehren des hl. Antonius und eine für die armen Seelen im Fegefeuer, desgleichen gelobten wir 5 Fr. Antoniusbrot. Die Hilfe blieb nicht aus, denn kurz darauf wurde die Sache ohne allen Zwischenfall geregelt. Auch in vielen anderen Stücken haben wir die Hilfe des hl. Antonius und der lieben Muttergottes in ganz auffallender Weise erfahren."

"Mein Mann ist im Krieg. Ich sehnte mich sehr, daß er einige Zeit auf Urlaub käme, denn ich hatte in geschäftlicher Beziehung seine Hilfe dringend nötig. Lange wartete ich vergebens, zuletzt hielte ich an neun aufeinanderfolgenden Diensttagen eine Andacht zum hl. Antonius und versprach zu seiner Ehre und zum Troste der armen Seelen eine hl. Messe. Und siehe, am Tage vor der letzten Andacht kommt mein Mann ganz unverhofft in Urlaub! Tausend Dank dem lieben hl. Antonius für die Erhörung meiner Bitte!" — Herzlichen Dank dem hl. Antonius für eine glückliche Entbindung! Ich hatte 10 Mk. Antoniusbrot versprochen und erfülle nun mein Gelübde mit Freuden."

Waldkapelle auf dem westlichen Kriegsschauplatz. (Siehe Bild Seite 43.)

Deutsche Soldaten erbauten in einsamer Waldgegend hinter der Front die Kapelle, vor der an Sonntagen Feldgeistliche Gottesdienst halten. Links von dem Altar ist eine schlichte Kanzel errichtet, auf der rechten Seite befindet sich das „Kreuz von Pilkem“. Es stand früher an einer Straße, und deutsche Feldgräber dankten nachdem Gefecht bei Pilkem am 22. April 1915 vor diesem Kreuz für den erfochtener Sieg. Später beschossen die Engländer und Franzosen Pilkem und verwandelten die Stadt in einen Trümmerhaufen. Nur das Kreuz blieb unversehrt. Als dann im Lauf der weiteren Beschießung eine englische Granate auch das Kreuz zerstörte, brachten deutsche Soldaten den Christuskörper in Sicherheit, um ihn später in der Waldesstille wieder aufzurichten. Eine Tafel an dem Sockel enthält die Geschichte dieses Kreuzes.

Briefkästen.

- Brand: 25 M. für 1 Heidentind „Paul Josef“ dank. erhalten.
Würselen: 21 M. für 1 Heidentind „Franz“ dank erhalten.
Cobbenrode: 42 M. für 2 Heidentinder „Maria u. Franz“ als Dank und Bitte dankend erhalten 21 M. für 1 Heidentind „Josef“ dankend erhalten.
Düren: 21 M. für 1 Heidentind „Josef“ dank. erhalten.
Aachen: 21 M. für 1 Heidentind „Josef“ dank. erhalten.
Obercaßel: 21 M. für 1 Heidentind, dankend erhalten.
Carum: 22,50 M. für 1 Heidentind dankend erhalten.
Lippespringe: 21 M. für 1 Heidentind dankend erhalten
J. L.: 21 M. für 1 Heidentind dankend erhalten.
J. L. i. R.: Betrag von 10 M. dkd. erh.
Vorbrück: 21 M. für 1 Hdtd. Eduard als Dank zu Ehren des hl. Josef u. Antonius.
J. L. P.: Betrag dkd. erh. Veröffentl. wird besorgt!
St. Bl.: 25 M. dkd. erh. Hdtd. „Frz. Xav.“ wird besorgt.
Frl. K. in G.: 5 M. Antoniusbrot für empfangene Gnaden.
Büttbach: Betrag für 2 Hdtd. „Adam u. Stefan“ dkd. erh.
München: 21 M. für 1 Hdtd. „Maria Edigna“ erh.
Weingarten: 20 M. für 1 Hdtd. „Josef“ als Dankdag. erhalten.
Königshofen: Dank d. hl. Jos. u. Ant. für Erhörung.
Gernsbach: Betrag dkd. erh. Hl. M. werden besorgt.
Saar Bruckenheim: 26,50 dkd. erh. u. ist alles besorgt
Nürnberg: 5 M. für die Miss. dkd. erh.
Augsburg: Betrag v. 29. Sept. kam einige Tage später an und ist das Heidentind besorgt.
Augsburg: 20 M. für 1 Hdtd. Otto dkd. erh.
Günzburg: 3 M. Dankesgabe zu Chr. d. hl. Jos für erlangte Hilfe
J. L. P.: Betrag mit herzl. Bergelts Gott erhalten; wird besorgt.
Wegen Erhörung in Kriegsangelegenheit, für 1 Heidentind „Wilhelm“ M. 21.
München E. R.: Betrag mit herzl. Dank erhalten; wird alles richtig besorgt.
R. B. A.: Für Antoniusbrot 2 M. als Dankdag. erhalten. Herzl. Bergelts Gott.
München L. W.: Alles richtig erhalten; wird besorgt.
Herzl. Bergelts Gott.

Dankdagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Nov. bis 15. Dez. 1915 zugesandt aus:

- Budapest, Pruz-Tirol, Gnas-Steiermark, Immendorf-
Ullgäu, Benn am Brenner, Reichenau b. Gablenz, Tycin-
St. Marein a. Pifelbach (2 mal), Mellau-Vorarlberg,
Hieflau-Steiermark, Preim-D.-Destr. (2 mal), Studenzen,
St. Nikolai i. Saual, Lammach, Kennweg-Kärnten, Mähr-
Altstadt, St. Veita d. Götsch, Poysdorf-R.-Destr., Obergrund-
Böhmen, Sulz-Röthis, Triebendorf-Böhmen, St. Marien b.
R., St. Valentin-R.-Destr., Mostowitz-Mähren, Rainbach
b. Freistadt, St. Peter a. d. Om, Reichraming-D.-Destr.,
Wolfsbach-R.-Destr., Wächtersdorf-Mähren, Domitschau
(2 mal), Kleinkünzelsau-R.-Destr., Ebelsberg-D.-Destr., Streng-
beog-R.-Destr., Sternberg-Mähren, Schluckenau-Böhmen,
Mosenheim-Böhmen, Oberprauhitz-Böhmen, Munderking-
D.-Destr., Dornbirn, Kirchenthal-Salzburg, Ried b. Mai-
haugen, St. Martin-Passeier, Hohenems-Bauern, Karwin-
östr. Schel, Galizien b. Cilli, Effen-Welt, Eichweiler (Luzba.),
Herbstein-Niederau-Krauthausen, Köln-Mühlheim, Menzerath,
Cöln, Pedelshain, Eichweiler (Luzba.), Imgenbroich, Münster,
Wolfsbach, Tiefenbach, Trier, Crefeld, Wolfsbach, Calle, Salzschlieren,
Broich, Kempenich, Gladbach, M. Gladbach, Mühlheim, Scharmede,
Heddinghausen, Remlinghausen, Speisert, Paulushof, Bregell,
Effen, Gelsenkirchen, Kapellen, Lippespringen, Vorbeck, Billmar,
Nordhausen, Buer, Dudelingen, Oberklettet, Ech, Epen,
Billerbeck, Weitmar, Taffrov, Bieren, Nordhausen, Osterfeld,
Barstein, Winnetendorf, Ratingen, Voosatal, Weitheim, Bitte
um das Gebet für vermissten Krieger. Königsdorf: Bitte
um das Gebet um Nachricht über vermissten Sohn und
Bruder. Schweinsheim, Bitte ums Gebet in schwerem An-
liegen. Greding, Oedheim, herzl. Dank der hl. Familie und
d. hl. Antonius für Erhörung in einem großen Anliegen.
Hainstadt, Altshausen, Moosbach, Stuttgart, Bitte ums
Gebet in mehreren Anliegen. Högendorf, Oberwittstadt,
Ullingen, Bitte um Hilfe in bestimmten Anliegen. Penzberg,
Krattenweiler, Lindau, Pilstig, Gallingen, Cannstatt, Ober-

abtsteinach, Rauental, Berghausen, Gosberg, herzl Bitte ums Gebet in bestimmtem Anliegen. Nonnenborn, Huppendorf, Grainet, Kempfen, Eberbach, Ladenburg, Nürnberg, Inn, Maisthub, Oedheim, Karlstorf, Weiler, Purt, Birkendorf, Hohenjels, Schleithal, Bissingen, Mendorf, Marbach, Seckenheim, Gundorf, Wimmenhausen, Krumbach; mehrere Wohltäter bitten um das Gebet in verschiedenen Anliegen Wittstadt, Bitte um das Gebet für vermissten Soldaten. Geismar, Tennenbronn, Irnbach, Zell a. H., Freiburg, Dresden, Kleingiebel, Bobenheim, Kleingiebel, Lindenbergs, München, Rechbergreutten, Kaufbeuren, Erlenbrunn, Hiderthal, Lautenbach, Ebern, Siegendorf, Schuttertal, Frankfurt, Eggersham, Burgau, Neßelfingen, Kößlern: Tausend Dank dem hl. Joz. u. Ant. für Hilfe in großer Not mit der Bitte um weiteren Schutz für vier im Felde stehende Krieger. Würzburg: Eine Witwe mit ihrem leidenden Sohn betreß Militärangelegenheit Allersheim: Dem hl. Jozef Dank für Erhörung einer Bitte (10 M. Alm.). Holzschirnhausen: Durch das hl. Herz Jesu und auf die Fürbitte der hl. Muttergottes, des hl. Jozef und hl. Antonius bin ich erhöht und mein frantes Kind gesund Veröffentlichtung u. 21 M. für 1 Hdtk. „Jozef“ war versprochen. Zusenhofen: Für Erhörung in verschied. Anliegen 6 M. Opfer. Sindeldorf, Würzburg: 5 M. Antoniusbrot für Hilfe bei schwerer Operation. M.: Herzinnigen Dank der hl. Muttergottes, dem hl. Jozef, für erlangte Hilfe in Krankheit (21 M. für 1 Heidenkind). Horgauergreuth, W.: Dank dem hl. Jozef für Erhalt einer guten Stelle, 5 M. Alm. Viburg, B.: Für Erhörung in schwerem Anliegen 2 M. München, Wangen: Tausend Dank dem göttl. Herzen Jesu, der hl. Muttergottes und dem hl. Jozef für Erhörung in großen Anliegen. (20 M.) Amberg, Dinkelsbühl, Hallendorf, B.: Dank der Fürbitte der hl. Muttergottes und des hl. Jozef wurde ich von schwerem Leiden befreit. E. B. B.: Dank dem hl. Jozef, für ein neues eigenes Heim. Eine Vergißmein-Gefterin hielte in einem schweren Anliegen eine Novene z. hl. Jozef und spendete 25 M. für 1 Hdtk. auf den Namen dieses Heiligen, und wurde erhört. Röllbach, G.: Dank dem hl. Joz. u. Wendel für Erhörung in einem Anliegen. Schau: 5 M. als Dank für erlangte Hilfe. B.: Durch die Fürbitte der hl. Gottesmutter und des hl. Jozef wurde die schmerzl. Handwunde geheilt. Fr: Nach Anrufung des hl. Jozef erlangte ich Hilfe (Weinleiden). Mehlach, Lahm: Dank dem hl. Joz. u. Ant. für erl. Hilfe. Eine Leserin des Berg dankt der hl. Muttergottes für Hilfe in schwerem Kopfsleiden (21 M. für 1 Hdtk. „Maria Jozefa“. 8 M. für hl. Meissen.) Kaufbeuren, B. Al. Rh. Pf. Andaleans, Brooklyn-N.Y., Cleveland-Ohio.

Memento.

(Eingesandt vom 15. November bis 15. Dezember 1915.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Mitgebundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Jozef Hasenzagl, Harland-N.-Destr., Maria Reiterer und Maria Johann St. Leonhard-Kärntn. Regina Schmid, St. Johann i. Saggauthal, Rosa Inocent, Perignaz und Überin St. Rochus Spital, Budapest. Jozef Seidl, Hasendorf b. Feiring, Margaretha Opfer, Baduz, Lichtenstein. Christina Pfiffer, Budapest. Rosalia Schmid, St. Johann i. Saggauhal. Jozef Mosdorfer, Weiz, Maria Juri, St. Paul, Kärnten. Juliana Holzer, Waltersdorf-Steiermark. Maria Piebler, St. Marienkirchen. Schw. Segolina, Linz. Martha Montag und Johann Sacher, Weitersdorf. Maria Walzl, Pusing. Gabriel Voistiner, Wieselburg. Jozef Seifert, Oberthomersdorf. Theres Schimpelsberger und Johann Schimpelsberger, Kematen a. Krems. Prokof Ludwig, Bottrop. Herr Burkari, Hörl, Frau Baumeister, Crefeld. Adelheid Behr und Anna Behr, Elsdorf. Jozef Pantenburg, Köln. Jozef Müller, Simmern-Münsterbusch. Hubertine Waldhausen, Odenthalkirchen. Hoch Herr Oberfarrer Erdmann, Wilhelmshaven. Arnold Spies, Rommerskirchen. Johanna Kaus geb. Althenn, Düsseldorf. Franz Heinrich Kaumann, Büz, Salpar Rotger, Theodor Michel, Gerh. Pfumefötter, Jozef Dröslsage, Adol. Ede, Bernh. Krämer und Thodor Kereusfelder, Neeken. Margaretha Oren geb. Fäßbrüder, Neuß. Heinrich Bühmann, Lembach. Gertrud Deben, Bonn. Ursula Böder, Geldern. Btw. J. Schwieder, Düsseldorf-Obercassel. Btw. C. Richard, Düsseldorf. H. Markus, Weiseke. Gertrud Sonnenschein, Essen-Westf. Katharina Schweden, Köln-Nippes. Gertrud Weber, Oberbreisig. Kath. Eichweiler,

Brand. Christ. Bauer, Ingengenbroich. Gustav Haade, Börsinghausen. Btw. Karolina Mausefe, Holtshausen. Helene Janer, Effen-Wei. Gertrud Heidchen, Effen-West. Maria Weber, Dachweiler. Kath. Duwenhöggen, Maumere. Frau Frieder Lucht, Wilhelm Hanen, Stanislaus Nitche und Adelhei Neu, Frauwiler. Maria Villa, Derroit-Mich. Antoni Karask, Chicago-Ill. Vinzenz Rezbach, Lindeldorf. Martin Mayer und Jakob Bauer, Schwabach. Elizabeth Höfler, Arzbrunn. Karolina Brüdlmeier, Neudorf. Jozef Schäfer, Kammersberg. Karl Küffer, Kestafel, Anne Sedler, Kuchente. Therese Maier u. Anna Frank, Lauchheim. Sebastian Bud, Mühlhausen. Therese Rieger, Emerkingen. Martin Marquart, Eßlingen. Johann Seemann, Poppendorf. W. Kunig, Gügel, Heroldsbach. Augusta Bestler, München. Eg. Joz. Ebert, Oberlanda. Friedrich Angerer, Hagenmaier. Stephan Hösle, Wildberg. Antonia Bründle, Saulgau. Maria Rapolder, Friedberg. Anna Meidel, Anna Nirla, Berær, M. Bibari und Frau Weizmann, Kreienheinstetten. Theresa Eibeler, Rohrdorf. Hortensia Walli, St. Blasien. Maria Kurz, Oberlaßbach. Antonie Wagner, Langreit. Joz. Klümmer, Waltersberg. Emilie Hierl, München. Frau Gräßberger, Weidach. Joz. Jozef Verberich, Dornberg. Anton Kleijer, St. Galen. Johanna Kirchdörfer, Unterungern. Adam Fischer, Gerchsheim. Maria Eichbaum, Innenheim. Frau Lebam, Glashütte. Adam u. Anna Marien, Güntersleben. Agatha Zengerle, Inn. Jozef Irchenhäuser, Pötmes. Franziska Pongraz, Niedermozing. Nikolai Fischer, Allfeld. Jozef Kammerlander, Kirchzell. Jozef Schäffler, Kammerberg. Theresa Löb und Ant. Kambitrun, Gundershofen.

Auf dem Felde der Ehre gefallen: Stefan Alka, Rudeljan Mähren. Alois Kubitsch, Max Kittel und Jozef Krausitz, Hennersdorf Schles. Karl Planegger, St. Martin Passier. Jakob Birnagl St. Johann i. Saggauhal. Jozef Sommer, St. Stefan ob. Stainz. Jozef Vorstner, Schönbrunn bei Politisch. Jakob Dörfler, Mitterbach N.-Destr. Karl Weismair, Ansfelden. Franz Virkner, Rohrbach a. Gölsen. Johann Höglinger, Urfahr b. Linz. Peter Czech, Kosala Böhmen. Ignaz Dorninger, Gallneukirchen. Oberleutnant von Bracht, Aachen. Clemens Dödtmann, Dinslage. Lukas Kraewyss, Heiligenhaus. Bidert, Oberbimbach. Matthias Wiermann, Delitz. Joseph Sassenbach, Hüdeswagen. Nikolai Niesien, Köln-Raderthal. J. Wuli, Dinslage. Jozef Körter, Brand. Karl u. Ernst Wolter und Johann Wimmer, Brand. Alexander Lachmacher, Salztor. Franz Peters, Ingengenbroich. Johann Schneider, Blankenau. Hermann Abt und Huber Lauscher, Ingengenbroich. Jozef Steinart, Aachen. Jozef Josten, Neub. Peter Schings, Wennwegen. Bernhard Oberorth Heinrich Revermann und Clemens Kalmer, Wietmarschen. Heinrich und Bernhard Schäfer, Rolandswörth. Karl und Paul Eickermann, Holzen. Karl Voote, Oberhorbach. Simon Binger, St. Jöbs. Unteroff. A. Brommer. Anton Gräßl, Brodsdorf. Jozef Baumann, Warzenried. Michael Stadler, Rettenbach. Leonhard Raminger, Weihenhorst. Otto Mayer, Neiensburg. Jakob Meyer, Dettling. Johann Hartmann, Mömlingen. Lorenz Baumann, Volbing. August Geißelberg. Alois Mayer, Cannstatt. Unteroff. Josef Oberacher, Pipinsried. Adalbert Weber, Grüßelbach. Carl Werner, Frankfurt. Johann Greil, Buchhausen. Johann Nebhau, Johann Weber, Johann Jungfunk und Jozef Nach Teufelnz. Johann Schlaug, Forchheim. Nikolaus Eichbach. Jozef Rinn und Georg Benz, Innenheim. Jozef Letisch, Tichirn. Jozef Steinbauer, Michaelsneukirchen. Franz Jozef Elbs, Diplishofen. Gebhard Baumann, Krumbach. Eugen Knapp und Heinrich Knapp, Obrigheim. Philipp Hand Edingen. Joz. Graf, Bermatingen. Jozef Matthes Zimmermann, Fahrenbach. Jozef Grindl, Schwindkirchen. Sebastian Wimmer, Oberbergkirchen. Eugen Martin, Leidergerber, Breitenbach. Russ Eugen, Zimmern. Jozef Jost, Dödmang. Jozef Rau und Alois Rezbach, Sindeldorf. Peter Küchler, Kestafel. Jozef Pfizer, Lauchheim. Andr. Voit, Poppendorf. Max Maurath, Hildmannsfeld. Paul Stöberl, Kienrieg. Peter Grau, Elsdorf. Anton Bründle, Saulgau. Wilhelm Eberle unb. Leo Eberhart, Sebach. Leonhard Ohmayer, Großholzleitzen. Alfonso Böhler und Gustav Huber, Häusern. Albin Genzler, Engelhelms. Jozef Bölfker, Spahl.

Redaktionschluss am 15. Dezember 1915.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Übereinkunft jedoch gerne gestattet.

Berantwortlicher Redakteur Georg Kopp in Würzburg. — Druck und Verlag der Frankischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H. Würzburg